BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

Gotth. Ephr. Lessings sämmtliche Werke Th. 5. Theatralischer Nachlaß: Der Schlaftrunk. Die Matrone von Ephesus. Der glückliche Ervin. Fatime. Samuel Henzi. Faust
Bd.: 11

Carlsruhe 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.480(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721535-0

L.g.o. 480/11

Gotth. Ephr. Lessings

sämmtliche Werke.

Theater.

Fünfter Theil.

Theatralischer Nachlaß.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1823.

Inhalt.

Theatralischer Nachlaß.

	Seite
I. Der Schlaftrunk. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Fragment.	1
II. Die Matrone von Ephesus. Ein Lustspiel in einem Aufzug.	49
III. Die glückliche Erbin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.	83
IV. Fatime. Ein Trauerspiel.	110
V. Samuel Henzi. Ein Trauerspiel.	123
VI. Doctor Faust.	167

173

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Lessings
Theatralischer Nachlaß.

Mit Groshe: Badisch: gnäd: Privilegio.

CARLSRUHE,
im Bureau der deutschen Classiker.
1824.

Theatralischer Nachlaß.

I.

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Fragment.

Personen.

Samuel Richard, Philipp Richard — leibliche Brüder.
Charlotte, Nichte derselben.
Berthold.
Karl, Lucinde — Kinder des Berthold.
Finette, Mädchen der Charlotte.
Anton, Bedienter des Samuel.
Hausknecht des Samuel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

(Scene: Eine Wohnstube; wo Richard, in einem Lehnstuhle, vor einem Schreibepulte sitzt, und durch die Brille in einem Folianten lieset. Charlotte sitzt am Fenster, auf einem Taburet, und macht Knötchen.

Charlotte.

Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard. (Indem er immer fortlieset.) Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da seyn.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin so sehr abgeht.

S. Richard. (Indem er die Brille abnimmt, und das Buch zumacht.) Nein, Lottchen, nein; das sage nicht. Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wieder erzählen. Leg deine Arbeit weg, und höre mir zu. — Es war einmal ein König in Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren. — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein König von Spanien, denn er führte Krieg mit den Mohren. — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch nur erst diesen Augenblick gelesen. Wenn Sie es auf den Abend wieder erzählen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut! erinnere mich auf den Abend wieder daran. Ich will dirs auf den Abend erzählen. —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel. —

S. Richard. Sprachst du nicht vorhin vom Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Sohn —

S. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu; der kömmt nicht so wohl zu mir, als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will?

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

S. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist. Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht — ? Potz Stern! gut, daß ich daran denke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her.

Charlotte. (vor sich) Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

S. Richard. Hörst du nicht, Lottchen? den Kalender! —

Charlotte. Wir schreiben den sechzehnten, lieber Onkel —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechzehnten September lieber Onkel. —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her Lottchen; er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darin notirt. Wenn dichs zwar inkommodirt — (Er rückt mit seinem Lehnstuhle, als ob er aufstehen wollte.)

Charlotte. Nicht doch, lieber Onkel! bleiben Sie doch sitzen. (Sie holt ihm den Kalender.) Hier ist er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wie vielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechzehnten.

S. Richard. Den sechzehnten September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ichs vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen lassen. Ihr habt mich den zweyten Termin versäumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bey dem siebzehnten?

Charlotte. Drey Kreuze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drey Kreuze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst du, das hast du vergessen! Rufe mir Finetten herein; ich muß doch sehn, ob die es auch vergessen hat.

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen. Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seyd.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drey Kreuze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drey Kreuze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert seyn will, erinnere sich selbst.

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten lieber Onkel.

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirn schlagend) und wie so gar nichts in euern jungen Köpfen haften will! Ha, ha, ha! — Die drey Kreuze bedeuten — besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ey ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre, wie du! — Die Kreuze bedeuten — nu? . . . Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug darauf —

Charlotte. Jetzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden. — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh hinaus, und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drey Kreuze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Produzirung meiner Quittungen. Nun freylich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre, und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie ließen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache; und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich, um wer weiß wie viel, einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sey Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrifft, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sichs zeigen.

Ey denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herrn Berthold gewesen seyn, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte, und hätte mich kontumaciren lassen, und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst.

Zweiter Auftritt.

Philipp Richard, und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel.

S. Richard. Lottchen, hat der sich auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — seyn Sie gütig gegen ihn.

Philipp R. Wie stehts, Bruder? noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als Ihr wünscht. —

Philipp R. Als Ihr wünscht? Wen meynst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dirs hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich

sind. Siehst du, Bruder: ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, mengen Sie sich unter uns nicht. — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnigste Glatze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen? hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und fröhlich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott; dein Fett bist du schuldig, und deine Fröhlichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe, als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd, als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache, so wird eine Andre desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel! —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bey dem Grabe eines reichen Geitzhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur, und nicht mit mir. Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt, als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder hinaus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll? —

Philipp R. Ha, ha, ha! nun machst du, Bruder, daß ich sogar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bey mir willst, und packe dich alsdann wieder deiner Wege. — —

Philipp R. Ich kam bloß zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meynst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her,

ich will es dir auf den Fingern herrechnen, wie viel du mir seit funfzehn Jahren gekostet hast. — Bey deinem ersten Bankerotte verlor ich dreyzehn tausend vier hundert sechs und achtzig Thaler, neunzehn Groschen —

Philipp R. Und sieben Pfennige — Das habe ich so oft von dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Richard. Bey deinem zweyten Bankerotte kam ich um sieben tausend drey hundert und drey und dreyßig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner, als bey dem ersten; denn du warst um eben so viel klüger, als härter geworden. —

S. Richard. Bey deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlorst du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die du für mich in Cölln gut gesagt hattest —

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehn hundert Thaler. Diese achtzehn hundert, und jene sieben tausend drey hundert und drey und dreyßig, mit den ersten dreyzehn tausend vier hundert und sechs und achtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennigen —

S. Richard. Betragen zusammen zwey und zwanzig tausend sechs hundert und neuzehn Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest du mich baares Geld. Was kostest du mich nicht sonst? — Nu, Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtniß gar nichts; denn das waren Schußwunden, die dir ein Paar Knochen zersplitterten, und nachdem sie kurirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurück ließen; aber ein Kalender ist kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühen Sie sich nicht, Lottchen; sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechzehnte September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr Lottchen? — Nu? und?

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten Lottchen? Ich wette, sie mag es nicht wissen. —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert. — (Sachte zu ihr) Was meynt er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel. —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, Ich danke dir für deine Mühe, so unnöthig sie auch war. (Sachte zu ihr) Lottchen du wirst es mir wohl hernach sagen, was er meynt. —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes; oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweyten versäumet hast. — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen! —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bey mir nieder, Bruder Philipp. — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meynst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Vornehmste bey einem Prozesse ist, daß man

seinem Gegenpart die Hölle so heiß, und das Leben so sauer macht, als möglich. Ich habe jetzt nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thue das, komm! Du sollst mir angenehm seyn. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl. —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch! —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel. —

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst!

Vierter Auftritt.

Finette und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Kaffeetisch zurecht, bedeckt ihn, und setzt Tassen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten. —

Finette. Einen? Das wäre so viel, als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktire ihn nur heute so gut, als du kannst. Er hat mir einen Dienst gethan. —

Finette. Bruder Philipp, Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! Der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verloren habe?

S. Richard.

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein heraus? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard was er darunter sucht? Er will sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heyrath mit dem jungen Berthold darüber zurück gehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr seyn?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne. —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (Steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich dich wohl zu sehen.

S. Richard. (Sie umarmen sich.) Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weg gewesen, haben ihn mir selber unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie diese Zeit über beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren. — (Sie setzen sich; indeß hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen, und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während

derselben etwa vorgefallen seyn könnte, mich in ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darin kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (Zu Finetten, die ihm eine Tasse Kaffee gebracht.) Die wie vielste Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn, ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein wenig an einander gerathen sind, weil ich dich habe verklagen müssen —

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde?

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid sage ich — —

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu seyn? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freylich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Prozessen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Prozesse eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl; aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Chrlotte (zu Karln.) Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden! —

Karl B. Wir müssen sie auf ein anderes Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre, als dem Prozessiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern prozessirt. Mein erster Prozeß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und die Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütigste Weg der Prozeß. So lange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müssen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal prozessirt, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich doch immer, und ärgert sich über die Advokaten oben drein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt —

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden. Er spricht so unrecht nicht. — (Zu Finetten, die ihm die zweyte Tasse reicht.) Die wievielste Tasse ist das Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? Finette, laß mich ja nicht zu viel Kaffee trinken. Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränk.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten Vertheidiger unter dem schönen Geschlecht hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage: ob der Kaffe zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn ihr allein seyd — falls ihr allein euch sonst

nichts Wichtigeres zu sagen habt. Itzt laßt die Alten mit einander reden. — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich auch den versäumen werde!

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe! —

S. Richard. Nein, nimmermehr! das wird nimmermehr geschehen! —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freylich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure lassen. —

S. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es ja so gut, als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! (Die sich mit Karln unterhält) laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meynst du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft, noch Treue, noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen ist ein ruinirtes Mädchen, und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meynst du das? Freund Richard, das geht zu weit! —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich! —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der alte denkt mir zu trotzen? — Ich kann eben so eigensinnig seyn, als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemnirt werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemnirt werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Mein Sohn, nimm Abschied. —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Lassen Sie mich, Mamsell. — Leben Sie wohl, Herr Richard. (Geht ab.)

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold, Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen sogleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich seyn! Man spricht ja wohl was. — Seyd ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Prozeß nicht verlieren, und das Uebrige wird sich schon geben. — Setzen sie sich doch nieder, Herr Karl. —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen seyn.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu. Er ist von allem

Eigennutz entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Prozeß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zweytausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier —

S. Richard. Es wird mir lieb seyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebenter Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern! Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist. Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie seyn; aber wers hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde gespannt wird.

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (Er steht auf.) Finette, heute ist Kränzchen; und das Kränzchen, weißt du wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme gleich. (Anton geht ab, indem Charlotte zurück kommt.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette.

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette. (Zu Charlotten.) So lassen Sie ihn doch! —

S. Richard, (indem ihm Finette den Hut giebt) Und meinen Stock.

Charlotte. Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergessen!

S. Richard, (indem ihm Finette den Stock giebt.) Und meine Rauchtabacksdose —

Charlotte (zu Finetten.) Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. —

S. Richard. (Giebt ihm die Dose.) Ist auch Taback darin? Und der Stopfer! Ihr laßt mich doch an alles allein denken!

Finette. Stecken Sie doch nur ein, und gehn Sie —

S. Richard. Nun so führe mich herunter, Lottchen. Es thut mir leid, daß ich dich allein lassen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur, und lassen Sie sich das Gläschen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten hereingeführt wird, und Charlotte, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.

Finette.

Hier herein, Mademoisell!

Charlotte. O, sey mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde. —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — Du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausendmalen, die ich dir willkommen seyn sollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen. Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du, sey doch nicht so gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn bloß, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr seyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen seyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoisell — so könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erst liebten wir den Bruder, bloß der Schwester wegen; allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester bloß des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil ist mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß Ihr Theil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder läßt dich tausendmal um Vergebung bitten. Du

sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bey dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten, oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast, so wäre es lächerlich, ihn bey dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät; obgleich nur auf einen Augenblick. —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draußen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll. —

Charlotte. Nun, so thu mir den Gefallen und geh. — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Possen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette (zu Lucinden.) Soll ich?

Lucinde. Geh nur, und nimm meine Possen mit.

Zweiter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde, (in einem affektirt ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen.) Aber, Mademoisell, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem wèrthesten Herrn Richard mein Kompliment zu machen.

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde. —

Lucinde. Ey, das bedaure ich ja recht sehr. —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoisell. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ey, Sie erschrecken mich, Mademoisell. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir, in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch sonst eben keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoisell? Gewiß Mademoisell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit,

von

von meinem Verstande, von meiner Tugend einen so nachtheiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrne Jugend, unser leicht zu verführendes Herz, wohl besser aufgehoben, als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weise Sittensprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche „Es war einmal," zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Onkel in seinem Lehnstuhle säße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoisell, lassen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden! —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafte Freundin in keinem andern Tone zu hören wünscht. —

Charlotte (ruft in die Scene.) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie Mademoisell?

Charlotte. Sie mag nur wieder kommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoisell, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienstmädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß ihre Untergebenen jederzeit in einer gewissen Entfernung zu halten wissen. —

Dritter Auftritt.

Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. Charlotte. Lucinde.

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette! —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte (zu Finetten.) Lucinde ist noch ausgelassener geworden.

Lucinde (wieder natürlich.) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören. —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind. —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht Gutes, recht Süßes! —

Lucinde. Süßes? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell. —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleib mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwasser. Werden wir mit

dem süßen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon genug geplagt? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? = = Etwas Süßes für die Damen! = = Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient seyn. (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein seyn müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen; und unsre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie Beyde den Prozeß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen suche? Wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen herein bringt. Charlotte. Lucinde.

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (Zu dem Hausknecht.) Setze nur hier nieder! (Worauf er stehen bleibt, und sie alle nach einander ansieht, und lacht.) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (Indem er die Bouteillen im Korbe überzählt.) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: der Mann einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie allein sechse auf sich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirst du dich packen! (Er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (Zu Charlotten) Denn so schlechterdings, Mademoisell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wenn du ihn auch nur so los wirst. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoiselle, in das Zimmer! Essen Sie still! Ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt Ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde. —

Siebenter Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; dann Philipp Richard.

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat! Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause Niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen wäre, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten hätte. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O! das junge Ding ist eben so unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist. Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe!

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die Thür aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mokirt. Ich! ich bin die recht gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaas! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in den Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es „ist doch nicht erlaubt, einem Manne, um den sich „die Stadt reißt, so zu begegnen! Ohne Zweifel „würde er, ohne ihre Einladung, zwanzig lustige „Orte gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zu„bringen können!“ —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keifen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein Paar Bouteillen „Wein hinüber, und laß mich entschuldigen.“ —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette (zeigt ihm den Korb.) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts Schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich hinüber tragen. (Als ob sie ihn rufen wollte.)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finette. — Hol ein Glas! —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korbe zieht.) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (Indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen.) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette (giebt ihm das Glas.) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (Indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das eine Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette (bey Seite.) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich, und schenkt ein.) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen! Bey der Bouteille!

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (Indem er ihr das Glas reicht.) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre Auf das Ihrige, Herr Richard! (Sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (Schenkt sich wieder ein.) Finette, der Alte soll leben! (Nachdem er getrunken.) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O, das glaube ich! —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (Schenkt sich wieder ein.) Was wir wünschen, Finette! (Nachdem er getrunken.) Nun? du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unser eins ist das Wünschen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (Indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt.) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen wer-

den. So meyne ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bey einem alten Hagestolze auszustechen, bey Gott, Finette! das würde eben so wenig Sünde seyn, als — (nimmt sein Glas) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (und trinkt.)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen! du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (Indem er einschenkt.) Aber es gibt doch noch eine größere. Du meynst: ein volles Glas nicht austrinken? (Indem er trinkt.) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wieder das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergessen wollte? Wenn ich es nun vergessen wollte, wer du bist, und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig, als sich selbst.

Und siehst du, Finette; eine solche mißverstandne Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist, als das italiänische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo; einer früher, der andre später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten seyn. (Schenkt sich ein.)

Finette. (Bey Seite.) So helfe mir der Himmel!

Philipp R., (indem er an ihr Glas anstößt.) Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! (und trinkt.) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, du verstehst überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dirs gleich sagen. Zum Exempel: du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du bald das Tempo?

Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell, du eine junge Junggesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: Das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viele Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo, entweder für den einen oder für den andern Theil, auch wohl für beyde. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren, (indem er sich einschenkt.) des Nassen nach dem Hitzigen, (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Nassen, und so weiter (indem er wieder einschenkt) ist es eben was die — — — —

Scene 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad bloß seines Vorsatzes wegen? Haben Sie ihn gehört? — Lucinde droht, ihn zu denunciren. —

Scene 9.

Karl Berthold (zu ihnen.)

Er sagt, es sey alles verloren, wenn man nicht Mittel finde, zu machen, daß Samuel Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich

wieder kommen, und den Bruder nochmals erinnern wolle. Karl Berthold verspricht, ihn aufzusuchen und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergessen soll. Aber freylich ist das noch nicht genug. Sein Anschlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdeckt; Charlottens Unruhe darüber, und Lucindens Hetzerey. Der Wagen mit dem Samuel Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe hinunter, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Scene 10.

Samuel Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuschchen, und Charlotte. Er erinnert sich, was er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Ziegler zu erzählen; verwirrt sich aber darin, und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette soll es thun. Er knüpft sich einen Knoten in sein Schnupftuch wegen des Termins, fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieser Knoten bedeute; und macht noch einen Knoten. (Ab zu Bette.)

Akt III.

Scene 1.

Der Hausknecht, der Karl Bertholden hereingeführt bringt. Gehen Sie sachte; es schläft noch alles im Hause. Finetten will ich Ihnen gleich wecken.

Scene 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht geht ab. Karl Berthold beruft sich auf seine gestrige Unterredung mit ihr, giebt ihr das Schlaf machende Mittel, und schleicht sich, nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehen könne, wieder fort.

Scene 3.

Finette ist entschlossen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis seine Chokolade fertig sey, die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Tasse davon aus.

Scene 4.

Anton, der dem Herrn seine Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitirt. Er räumt ihm die Tabaksdose leer, und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnupftabaksdose.

Scene 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt und will den Bruder wecken. Es ist alles Canalienzeug im Hause; und auch Finetten traue ich nicht. Ueber dieses Geräusch wacht Samuel Richard selbst auf, und

Scene 6.

Samuel Richard. Philipp Richard. Anton.

Samuel ärgert sich über Bruder Philipp, und hat den Termin vergessen.

II. Die

II.

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Antiphila.	Philokrates.
Mysis.	Dromo.

Die Scene ist ein Grabmahl, in dessen Vertiefung zwey Särge; der eine verdeckt, der andere offen; von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erster Auftritt.

Antiphila und Mysis.

(Beyde schlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Mysis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Knie gestützt, das Gesicht zwischen beyden Händen.)

Mysis (indem sie erwacht.)

Wo bin ich? (und um sich sieht.) Ach! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. (Gegen die Antiphila sich wendend.) Und sie schläft auch

— Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken. — Wenn sie doch so in jenes Leben hinüber schlummerte, und meiner und ihrer Qual ein Ende machte! — Hu! wie schaudert mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! Welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt; sterben ist sterben. — Aber ich die ich nicht sterben will — (Indem sie aufspringt.) — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch! welch Geräusch! —

Zweiter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.

Dromo, (noch von draußen.) Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?

Dromo. Holla! niemand da?

Mysis. Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will niemand hören?

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl sehe ich das Licht schimmern. — — Ho, ho! das geht in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das seyn?

Dromo, (indem er hereintritt.) Ha! wo komm' ich hin?

Mysis. Ich dacht es wohl, daß er sich müßte verirrt haben.

Dromo, (erschrocken.) Wo bin ich?

Mysis, (die auf ihn zugeht.) Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — Da habe ich nicht hingewollt. —

Mysis. Bey Todten!

Dromo. Todten? — Gott behüte die Todten! Ich will gern niemand stören. (Indem er zuzurückgehen will.)

Mysis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet sich. — So kömmt Er hier nicht wieder weg. (Ihn aufhaltend.) Was will Er?

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! Der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Drmo. Nichts, gute Geistin, nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ist es; ich wußte nicht wohin; da schimmerte mir hier so was: da gieng ich dem Schimmer nach; und ging und ging, und auf einmal führte mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts liebes Gespenst. Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Wesen hast.

Mysis. Also will Er nichts, als sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts; so wahr ich lebe — Wenn ich anders noch lebe. —

Mysis. Nun da! (Ihn auf die Lampe weisend.) Zünde Er an!

Dromo. Ey ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme; das sieht nur aus, wie eine Flamme! das brennt nicht, das scheint nur zu brennen! das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen. Von so einem Gespensterlichte ist ein rechtes Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb' Er her! (Nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darin bey der Lampe anzuzünden.)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn! — Wahrhaftig, es brennt: ja, mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (Indem sie ihm die angezündete Laterne wiedergiebt.)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist er ja wohl gar ein Soldat.

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Dies gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist. —

Mysis. Er ist nicht klug mit seinem Geiste! Noch leib ich und leb' ich.

Dromo. Wie? im Ernst? — Mit Erlaubniß! (Indem er sie mit der flachen Hand hier und da behutsam betastet.) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich kompakt. (Geht mit der Laterne rund um sie herum, und leuchtet ihr endlich ins Gesicht.) Ey! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein, das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein Paar Augen! Was für ein Mündchen! Was für ein Paar Bäckchen! (Indem er sie in den einen Backen kneipt.)

Mysis. Nun was soll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch. — (Indem er sie auch in den andern kneipt.) Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herz! Was sagte sie denn mein schönes Kind, ich wäre im Grabe? bey Todten?

Mysis. Das ist er demungeachtet doch!

Dromo. Doch? (Sieht sich mit der Laterne um.) Ach! Särge! — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mysis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläft es nur? Was ist es denn?

Mysis. Es ist meine arme Frau; eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? Und was macht ihr denn hier zusammen?

Mysis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verloren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen; aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mysis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft, und diese Lästerung nicht hört! Einen zweyten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweyten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweyten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Mysis. Weil ihr Männer es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist?

Dromo. Welche Frau wäre das nicht!

Mysis. Sie ist keine von denen, die ihr Herz verschenken, und wieder nehmen und wieder verschenken.

Dromo. Giebt es dergleichen?

Mysis. Wer es einmal besessen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ey!

Mysis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt —

Dromo. Das ist viel!

Mysis. Und liebt ihn noch über Alles.

Dromo. Das ist gar zu viel! Er ist ja gestorben.

Mysis. Drum will sie auch sterben.

Dromo. O geh Sie, Kind; mach Sie mir nichts weis.

Mysis. Wie könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen! Ihre Verzweiflung ist aufs äußerste gestiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes will sie den Geist aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlassen. Nachdem sie zweymal vier und zwanzig Stunden nichts als gejammert, und geweint und geschrieen, und die Hände gerungen, und die Haare zerrissen, ist sie vor Ermüdung eingeschlafen.

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut; Schlaf bringt auf bessere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird alles vorbey seyn. Ich kenne das!

Mysis. (Bitter.) Ich kenne das? Was kennt Er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? Behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind; — warum sollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn Er in diesem Tone sprechen will, so gehe Er nur wieder! Er war es nicht werth, an diese heilige Stäte zu kommen, wo sich

nun bald ein Beyspiel der ehelichen Liebe ereignen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen hat.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie; so giebt Sie mir ja gewonnen Spiel. Denn ich denke immer, was nie geschehen ist, das wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör' ich! (Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen rufen, Wer da? — Patrulle! — Steh, Patrulle. —)

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrulle, und ich bin nicht da. — Ich muß fort, ich muß fort! — — Mein Hauptmann ist ein Teufel. —

Mysis. Wo ist Sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb Sie wohl, mein Kind, leb Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfui, sterbe Sie nicht. — (Geht eilig ab, und ruft noch zurück.) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O bemühe Er sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila (noch schlafend.)

Mysis. Es müssen Truppen in der Gegend eingetroffen seyn. — Was es für Männer giebt. Die meisten sind keine Thräne werth; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht

aufgewacht ist! (Sich ihr nähernd.) Wenn sie gar todt wäre! — Nein, das ist sie nicht. — Liebste Frau! (Stößt sie an.)

Antiphila (im Schlafe.) Ach — Nein, nein! — weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn?

Mysis. Sie redet im Schlafe. — Erlauben Sie, Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut; recht gut. — Bey ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt.)

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen; so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz rund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends.) Ach, Mysis, bist du es? Ist er nicht bey uns?

Mysis. Wer? meine werthe Frau.

Antiphila. Er! Er! — Ach dieser Sarg — (indem sie aufspringt) dieses schaudernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück stehet wieder ganz vor mir! — Mysis, Zeugin meiner Verzweiflung. (Sie bey der Hand ergreifend.)

Mysis. Lassen Sie mich, ehe die Lampe verlöscht. Ich will Oel aufgießen — (welches sie thut.)

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mich so dunkel und Nacht, als es in mir ist! — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie hast du das gemacht?

Mysis. Ich habe Oel zugegossen und den Dacht gereiniget. —

Antiphila. Kannst du das? O so wirst du mehr können. — Kannst du eine sterbende Flamme erwecken — komm, so must du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern — reinige seine Nerven von dem Moder der Verwesung! — Komm! (Zieht sie gegen den Sarg.) Du mußt, du mußt! — (Sie wieder loslassend.) O ich Wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfter ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt! — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen, gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und gestern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zusammen, wenn du kannst: wie ich ihn verließ und wie ich ihn wiederfand! — Nein, da ist Betrug

dahinter! Er ist nicht todt, er ist nicht todt! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht todt ist! Sage: er lebt! und nimm deine Freyheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm alles, was ich habe!

Mysis. Und wenn ich es sagte?

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch todt? — Wo bin ich denn indeß gewesen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier seyn können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freylich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage! —

Mysis. Allerdings.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehen? und habe ihn nicht gesehen? — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweis, daß ihr mich betrügt, daß ihr mich zum Besten habt! — Wo war ich? in dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergötzlichkeiten überlassen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttin Diana, ob mich etwas anders als dein Fest da beschäftigte? Täglich und stündlich in deinem Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte und deine Priester beschenkte —

Und du hättest indeß dieß Unglück von mir nicht abgewandt? Du hättest ihn sterben lassen? — O, so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau! —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttin wird Ihren Schmerz ansehen, und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttin nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, (auf ihr Herz) ist mir glaubwürdiger, als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herzen so innig verwandt, so gleich gestimmt, so völlig nur Ein Herz mit ihm war, dies Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reiß die Blume am Bache von ihrem Stängel, und ihr Bild im Wasser verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu scheinen. — Nein, nichts kann sich selbst überleben. Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn du kannst! Widersprich mir das, Mysis! — Wie stumm und beschämt du da stehest! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt mich aufgezogen, grausam aufgezogen. Aber

macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen. Ich wette mit dir, der Sarg ist leer — Telamon ist nicht darin; oder wenn er darin ist, so wird er plötzlich auffahren und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen; aber das Weinen wird mir näher seyn. — Nun komm doch, Mysis; wenn er allzulange so liegt, sich allzulange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Mysis. O, lassen Sie dem Leichnam seine Ruhe! Wie oft haben Sie schon den Sarg aufgerissen! — Sie werden ihn sehen, und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte —

Antiphila. Warum darfst du nicht? — Ja, liebe Mysis, rathe mir! Ich weiß mir selbst nicht zu rathen. — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurück rufe? daß ich ihm nachkomme?

Mysis. Keins von beyden. Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja, ich will ihm nach! — Nichts soll mich halten! —

Mysis. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück. Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach.

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willst! Mein Geschäft hier kann deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavin nichts anders. — Aber ich? ich sollte diesen Ort verlassen? Bey allem, was in jener Welt schreck=

lich und heilig ist, bey ihm, bey dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort, ohne den Geliebten meiner Seele, verlassen will.

Mysis. Ich darf Ihnen nichts verhehlen. Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig seyn. Es müssen Truppen in der Nähe stehen. Eben als Sie schliefen, kam ein Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er sprach von einem Hauptmann; er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen lassen. — Was wollen sie hier? ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Still! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauf! verschließ, verriegle den Eingang!

Mysis. Was würde das helfen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey nicht mehr hier.

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey außer mir, ich tobe, ich rase —

Mysis. Desto neugieriger werden Sie seyn.

Antiphila. Sage ihnen, ich sey schon todt —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen. — Mir fällt was ein. — Gehen Sie geschwind, werfen Sie sich auf ihren Sarg; thun Sie, als ob Sie noch schliefen — So dürfen Sie doch nicht mit ihnen sprechen. — Ich will suchen, sie, so bald als möglich, los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — Aber laß dich nicht mit ihnen ein — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft sich auf den Sarg, in einer nachlässigen, aber vortheilhaften Stellung.)

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo (noch draußen.) Nun kommen Sie nur. Sie werden es sehen.

Mysis, (indem sie ihnen entgegen geht.) Liegen Sie nur ganz still —

Dromo, (im Hereintreten mit einer brennenden Fackel.) Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel! — (Nimmt sie ihm.)

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein schönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abentheuer mir hier aufgestoßen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig, und noch mitleidiger, als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Wittwe hier vor Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! Aber sie will nicht getröstet seyn.

Philokrates. O, wenn sie getröstet seyn wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist eben der Trost am nöthigsten; die andern trösten sich selbst. — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto besser! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens werth ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher. Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen lassen, wenn sie meine Erwartung betrügt — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm Sie hierher zu mir. (Zieht sie bey Seite, und Philokrates geht in die Vertiefung nach den Särgen.)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen eine Unglückliche. — Und Er, Herr Soldat — (sie liebkosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küssen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates, (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila.) Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo, (ohne hinzusehen, und mit der Mysis beschäftiget.) Ist sie hübsch? Hübsche Sklavin, hübsche Frau: das habe ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts Hübsches um sich leiden.

Philokrates, (ohne ein Auge von ihr zu verwenden.) Dromo! —

Dromo. Bewundern sie nur Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo! —

Mysis. Sie wird unfehlbar über dieses Geschrei aufwachen.

Dromo. Das ist ohne Zweifel sein Wille.

Philokrates. Wirst du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo, (geht.) Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre!

Mysis. Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurück! — Seitwärts! So! — Nun übersehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (Der sich nähern will.) Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Mysis. Nun haben sie ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder. Verlassen Sie uns

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche, beneidenswerthe Sklavin! denn du gehörst ihr zu — Komm her, wie heißt deine Gebieterin?

Mysis Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Name! — Wie alt ist sie?

Mysis. Vier und zwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch; das weiß ich besser. Aber meine Frage war auch so abgeschmackt. Es ist Hebe, die Göttin der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreyßigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe mich recht; es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe der inbrünstigsten Liebe? —

Mysis. O ja; wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht schließen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein? (Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen.) Sieh, sie regt sich! Jetzt wird sie erwachen. — Ich zittre vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. — Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reitze sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockigt und wild! — Dieser Hals, mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! diese Hüfte! — Dieser Fuß so frey über den andern geschlagen! — Dieser Arm so weiß,

so rund! — Diese Hand so nachläßig im Schooße! — Diese ganze Stellung so mahlerisch hingeworfen! — Ach, diese Hand — einen Mund auf diese Hand zu drücken — da sie noch schläft — (Er ergreift sie.)

Antiphila, (die auffährt, und ihre Hand zurückzieht.) Ha! — Wie geschieht mir? (Sich die Augen reibend, als ob sie wirklich erwachte.)

Philokrates, (indem er zurückspringt, zur Mysis.) Ich bin zu kühn gewesen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist du? — Wer war das? — Wer sprach hier? — Wer faßte mich bey der Hand? Warst du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht? — Wer ist hier, Mysis?

Philokrates, (der ihr wieder näher tritt.) Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila, (springt auf.) Götter!

Philokrates. Erschrecken Sie nicht fromme Wittwe —

Antiphila, (auf Mysis zufliehend.) Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast du hereingelassen?

Philokrates. Zürnen sie nicht, großmüthige Frau! Die Sklavin ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila, (mit niedergeschlagenen Augen.) Mein Herr, wer Sie auch sind — gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts. — Ich weiß Ihren Schmerz und die Ursache desselben. Ich verehre ihre Betrübniß, und — theile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen sie nicht länger die Todtenstille dieser geweihten Stätte; — verlassen Sie uns!

Philokrates. Ich hätte gehofft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madam, Sie können so grausam nicht seyn, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? wer sind Sie? Nicht, daß ich dieses alles zu wissen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heißen —

Philokrates. Nein, Madam, ich habe nicht das Glück, Ihnen bekannt zu seyn. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht bloß an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist besser als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kri=

tolaus, welches einen Einfall in das Gebiet der Kolophonier gethan. Sie wissen, Madam, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet, und alles, was sich von Vornehmen auf seinen Gärten und Lustschlössern ergreifen lassen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Knyster zurückgegangen, und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, sobald wir den Ephesischen Boden wieder beträten, drey von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem Frühsten brechen wir wieder auf. — Erlauben Sie daß ich den Morgan hier erwarte.

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach, sie wird mir kurz genug werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind!

Philokrates. In einem Grabmale. Aber Grabmal oder nicht Grabmal, es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freyen Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madam. Sie haben zwar aufgehört es mit sich selbst zu haben; aber auch so noch haben es edle Seelen mit Andern!

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finstrer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung, noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur Einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame — (Feurig.)

Antiphila, (sehr ernsthaft.) Mein Herr —

Philokrates, (auf einmal kalt.) Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen: auf der Erde. — Die nackte harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hole Feldstühle, Tisch, Lichter, — lauf! laß dir helfen! — die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit. — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! Lauf! (Dromo giebt ihm die Fackel und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr! ich geb es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — das heißt Gewalt brauchen, mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — Ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen!

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madam —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlassen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Name —

Philokrates. Ihr Name, Madam? — Als ob dieser nicht schon durch ihren grausamen Entschluß über alle Verläumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des ewig Geliebten das Herz brach? Ihr gewisser Tod, Madam — bey diesem unmäßigen Schmerze, bey dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung, ist er so nahe als gewiß — Ihr gewisser Tod, drückt bald ein Siegel auf Ihre Ehre, das — Kurz, Madam, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entschlossenheit eben so sehr als an Ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben: und ich muß leben, für das Vaterland leben, dessen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andere zu irren. — Ja, Madam, Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt: essen, trinken, schlafen — Ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? Davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. — Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben Madam, daß ich heute noch den ersten Bissen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten! — (Eilig ab.)

Sechster Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis! das alles ist deine Schuld, Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort schlafen?

Antiphila. Sollte ich mich seinen verliebten Erdreistungen noch mehr aussetzen?

Mysis. Freylich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen den man so entzückt. Die möchte ich sehen, die es hätte unterlassen können! Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbether kennen zu lernen, von dessen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, sie schliefen wirklich.

Antiphila. Was spricht die Närrin? — Fort! diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis. Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis. Fliehen? ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist dir? Was für Unsinn sprichst du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr; aber nichts soll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten finstern Nacht, ausser den Thoren der Stadt? Wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig ist. (Gegen den Sarg gewendet) Geliebter Schatten, verzeihe diese kurzen Trennung! — Und nun, Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit seyn; wir werden ihm schwerlich entkommen; er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen lassen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wissen Männer das, auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beste Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (Geht.)

Mysis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! (Im Begriff ihr zu folgen.)

Antiphila, (auf den Stufen des Ausgangs.) Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebenter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madam? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stufen wieder herab, und geht nach den Särgen in der Vertiefung.) — Rede du, Mysis: wo wollte deine Gebieterin hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen? Mich fliehen? Was sagst du?

Antiphila, (die sich kurz umwendet.) Nein, mein Herr; nicht Sie fliehen; bloß Ihnen Platz machen: das wollt' ich — das wollt ich. (Indem sie sich wieder dem Ausgange nähert.) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sey: was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madame! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fackel, Herr Hauptmann. Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates, (der ihr die Fackel giebt und die Antiphila bey der Hand ergreift.) Und das sollte ich verstatten?

Antiphila, (die ihre Hand loswindet.) Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, so verzeihen Sie meinem Irrthume, Madam! Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte, bey so viel Empfindung seyn könnte. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madam, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich: so nachgeben wollen, heißt auf sein Recht mehr als jemals bestehen. Ich gehe beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreiheit verweigert, auch deren verweigert, die der Tiger einem verirrten müden Wanderer,

der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt! — Aber genug, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlasse Ihnen, mein Herr, die Bewunderung; erweisen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit.

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eins.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung. — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte: treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madam; ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Cassandern den Gastfreyen. — Aber wer fodert in einem Grabmahle das Gastrecht?

Philokrates. Cassander? — Wen nennen Sie da, Madam?

Antiphila. Wen sonst, als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Cassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Phylokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bey allen Bedürfnissen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Cassander ist todt? Und dieser Cassander war ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe? diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus!

Antiphila. Besten aller Männer! Das war er! — war er! (Indem sie sich wendet, und mit gerungenen Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates, (der ihr folgen will.) Ob ich ihn gekannt?

Mysis, (ihn zurückhaltend.) Ein Wort, Herr Hauptmann! —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes, und in Stein Gehauenes?

Philokrates. Beydes.

Mysis. Und haben ein gutes Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende! Was willst du? —

Mysis. Nun so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie, bey dem Scheine Ihrer Fackel das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verläumderin! — Aber, liebe Mysis, wette was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sey mir nicht zuwider — Unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates, (der ihr in der Vertiefung nachgehet.) Ob ich Cassandern gekannt? Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meinem Phalanx, ohne Cassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grausame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Ma-

dam, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila, (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend.) Ach! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft, so wie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts, als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne, (indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Gesicht von ihr abwendet) die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beyden so werth war. —

Mysis. O liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben. Wir brauchen Niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebieterin? — Doch ich kann dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell. — Diesen geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen: wie ich allein den Ihrigen. —

Achter Auftritt.

Dromo, (mit einigen Stücken von dem Befohlnen.)

Die Vorigen.

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das Andere ist oben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen lassen. Komm, Mysis, hilf mir es herunter bringen.

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht. Es streitet sich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O, Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — Der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm! laß dich die Mühe nicht verdrießen. (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlne herunter, und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönste, Beste! — wie kann ich die Freundin meines Freundes anders nennen, als meine Freundin! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es sehe, mit diesen unglücklichen Augen es selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren! —

Antiphila.

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir war so groß, so unsäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher, als ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben seyn! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das ging alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlassen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlassen müssen, aufhören sich zu fühlen, sich sagen zu können: das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlassen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — Doch welche Reden, die ich führe! Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste, von mir erwarten? Ich sollte Oehl in Ihre Wunden gießen, und reiße sie von neuem auf. — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein — solche Wunden weigern sich aller Linderung. Nur in ihnen wühlen ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, solchen wollüstigen Schmerzen nachzuhängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine Thräne vergönnt, aber kein Strom von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt. — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbenen Freundes weich-

herzig macht? Er soll gefaßt seyn, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt seyn, dem Tode unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegen zu gehen: und er weint, ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm, und vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre, ist das Einzige, was ihm schrecklich seyn soll. Dort durfte es mich schaudern, bey den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen. — — — — — — — — — — —

III.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach l'Erede fortunata des Goldoni.

Personen.

Araspe, ein reicher Banquier.
Lelio, sein Sohn.
Camilla, seine Tochter und Frau des Philibert.
Juliane, Tochter des verstorbenen Pancraz. Consorten des Araspe.
Panurg, Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim, ein junger Anverwandter des Panurgs.
Lisette.
Pasquin, Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg und Joachim. Sie zanken über das eröffnete Testament.

Dritter Auftritt.

Araspe. Lelio. Siehe beym Goldoni die zweyte Scene im ersten Akt.

Vierter Auftritt.

Lelio. Die dritte Scene im ersten Akt.

Fünfter Auftritt.

Pasquin und Lelio. Die vierte Scene im ersten Akt.

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lisette. Die fünfte Scene im ersten Akt.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Lisette. Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Die eilfte, zwölfte und sechzehnte Scene im ersten Akt.

Zweyter Auftritt.

Juliane. Philibert. Die siebzehnte Scene im ersten Akt.

Dritter Auftrit.

Juliane. Philibert. Camila. Die achtzehnte Scene im ersten Akt.

Vierter Auftritt.

Philibert. Camilla. Die neunzehnte Scene im ersten Akt.

Fünfter Auftritt.

Camilla und hernach Araspe. Die zwanzigste Scene im ersten Akt.

Sechster Auftritt.

Die ein und zwanzigste Scene im ersten Akt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Die erste Scene des zweyten Akts.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Juliane. Die zweyte Scene im zweyten Akt.

Dritter Auftritt.

Araspe. Die dritte Scene im zweyten Akt.

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio. Die vierte Scene im zweyten Akt.

Fünfter Auftritt.

Araspe und hernach Camilla. Camilla ist noch immer eifersüchtig, und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden, und geht ab.

Sechster Auftritt.

Camilla und hernach der dumme Joachim. Joachim macht ihr tausend Schmeicheleyen, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Siebenter Auftritt.

Philibert und die Vorigen. Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleyen, und nimmt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort, und spielt den Eifersüchtigen mit seiner Frau, und will ihr deswegen die Behältnisse zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Die neunzehnte Scene im zweyten Akt.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Camilla. Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschlossen.

Zweyter Auftritt.

Camilla. Philibert. Die sechste Scene im dritten Akt.

Dritter Auftritt.

Philibert. Die letzte Rede in der sechsten Scene des dritten Akts.

Vierter Auftritt.

Pasquin und Philibert. Philibert freuet sich, den Pasquin wieder in seinem Hause zu wissen. Und Pasquin bezeigt seinen Verdruß über den Panurg, aus dessen Diensten er sich sehnt. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Fünfter Auftritt.

Pasquin. Panurg. Die neunte Scene des dritten Akts.

Sechster Auftritt.

Panurg. Die letzte Rede in der neunten Scene des dritten Akts.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Araspe und Panurg. Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Zweiter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim. Joachim will die Juliane durchaus, und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Dritter Auftritt.

Lelio. Juliane und die Vorigen.

Vierter Auftritt.

Der Notarius und die Vorigen. Die vierzehnte Scene im dritten Akt.

Fünfter Auftritt.

Joachim geht mit dem Gelde ab, und der Notarius gleichfalls.

Sechster Auftritt.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg. Siehe gleichfalls die vierzehnte Scene im dritten Akt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette. Die zweyte und vierzehnte Scene im dritten Akt. Seite 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bey ihm beurlaubet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin.

Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen. (Will sie umarmen.)

Lisette. Herr Pasquin — (indem sie ihn zurückstößt.)

Pasquin. Mademoisell! — Sey keine Närrin. Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören. Sie eröffnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod. Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig, an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tod längst das Hand-

werk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zu Folge, und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme.

Lisette, (die ihn abermals zurückstößt.) Man sollte schwören, der Mosjeu kennte mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehm ichs auf mich. — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst: Herr? Steigt das? oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du, Lisette?

Lisette. Bey jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ey, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erstemal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen langen Zeiten einmal bey dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich kratzte Ihm die Augen aus.

Pasquin (bey Seite.) Was mach' ich nun? Soll ichs seyn, oder soll ichs nicht seyn?

Lisette (bey Seite.) Ich will ihn doch wenigstens ein Bißchen zappeln lassen. — Der Schurke von einem Pasquin —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja wag' Er es einmal, und nehm' Er sich seiner an.

Pasquin. Nein, gewiß das wag' ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon zu erzählen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darin spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig, und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freylich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag' ich, so vortheilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bey ihnen ein weit geringeres Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Thierchen immer seyn. —

Lisette. Diese Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wüthend, Jungfer; sonst muß ich sagen: diese Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag' ich, mahlen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabey verschmitzt, schnippisch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! (in einem affektirt tragischen Tone.) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch

meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinen Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Zügel schießen lassen —

Lisett, (verwundernd.) Nun?

Pasquin, (noch tragisch.) Ich vergehe! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfließen, seitdem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach, ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen! Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch, ihr verschwiegenen Wände, euch muß es noch bewußt seyn, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband. Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette, (bey Seite.) Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan.

Pasquin, (noch tragisch.) Man denke nur! Heirathen wollte ich sie sogar; heirathen! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonien schon festgesetzt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte diesen Pallast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so, daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schaudert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyranni-

sche Pancraz! Daß er jetzt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte! Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechte Götter, ich kam aus dem Regen unter die Traufe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn; Freudig für mich. Er beschloß sogleich, sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß, ihm zu folgen. Ihn trieb die Hoffnung, sich, oder wenigstens den Vetter Jochen, in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz: der Eigennutz meiner Liebe; die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen; um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht von Pasquin, und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O wenn hinter diesem schneeweißen Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre, und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflösse! — Sieh mich zu deinen Füßen, du Tiegerherz! (Er fällt nieder.) Du siehst mich zum letztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette, (Die sich des Lachens nicht länger enthalten kann.) Hör auf, oder ich muß ersticken. Ha! he! Ha! he!

Pasquin, (indem er wieder aufsteht.) O pfui! Man hörts doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin; ich hätte wohl Ursache, dich verzweifeln zu lassen. Doch deine Reue, und deine Versicherung daß du nur meinetwegen mit hieher gekommen bist — Was ist das für ein Lärm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreyt! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeihung meiner Gnade versichern. (Gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg, (erhitzt.) Schon gut, schon gut! Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag' ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen, (weinerlich und dumm.) Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war?

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt, und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrüger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sie's! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich will's ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserey, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? ist es nicht genug, daß Sie mich und diesen armen Jungen bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich, ein Rasender? Schon gut! Du hasts gehört, Jochen, du hasts gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja; ich habs gehört, und ich weiß das Sprüchlein auch auf Lateinisch: ira furor brevis est.

Panurg. Ach schweig; du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück für Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat

als Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie, und hätte sein Comercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund, und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr, als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig: denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament, und hätte keins zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen; nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig seine Erbin seyn muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bey Lebzeiten immer viel versprach, und wenig hielt, sein Glück dabey gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heirathen.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heirathen, Herr Vetter? Sie muß mich heirathen; sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heirathen wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sey stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? Ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde! Man kann nicht bey kälterm Blute seyn, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüthe. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerbin nicht anders, als unter der Bedingung seyn, daß sie den Herrn Araspe heirathet. Und das ist der Herr Araspe! der armselige Ehekrippel hier, der schon selbst erwachsene und verheyrathete Kinder hat, der ehester Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heyrathen, wenn sie nicht will so gut, als enterbt, seyn.

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut. Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrießlich seyn. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter einen Andern heira-

„then wollte, will ich zu meinem Universalerben „meinen Bruder, den Herrn Panurg, und meinen „Vetter Joachim erklärt haben, welche meiner „Tochter von meiner ganzen Verlassenschaft nicht „mehr als zehntausend Thaler zur Aussteuer ab„zugeben gehalten seyn sollen." — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deßwegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ey, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam seyn; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die Mädchen bey weitem nicht mehr so delikat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde, und ein junger Mann ohne Geld, das sind jetzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es seyn muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrey zu machen. Da haben Sie ihr Prognosticon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu seyn soll! Ha! ha! ha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliane ist, zum Hahnrey gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erkårt werden; und zwar eben deßwegen, weil es

so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bey Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bey Verstande ist, kann nicht testiren. Wissen Sie das noch nicht? Er kann nicht testiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt dus Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — Gesetzt, sag' ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bey dem Testiren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegentheil würde erwiesen, wie sichs gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben seyn. Und von wem muß es untergeschoben seyn? Von dem der den meisten Vortheil dabey haben würde; von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkaufen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh' ihn, ich seh' ihn schon hängen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Araspe, (lächelnd.) Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab' ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin, entsagen Sie im Guten allen Ansprüchen auf die Verlassenschaft meines Bruders. Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden seyn, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß Sie den Vetter Jochen heirathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub ich gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten! Esel von einem Jungen! willst

du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir, und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advokaten! zum Advokaten! zum Advokaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen loszukaufen, bereit halten müssen.

Panurg. Ja; Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich trollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bei den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freylich schmerzen, und das Testament wird mehreren wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen, und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung, war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansah, auf eine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken.)

Araspe. Sieh da, mein Sohn! — Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir, und also auch mit dir, nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Capitale; aber wir haben auch große Schulden. Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt, und unsre Handlung unter ihrem alten Namen mit gleichem Nachdrucke fortgeführt werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht seyn? Fürchte nichts mein Sohn! Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst, als an dich; und wenn ich zu einer zweyten Verbindung schreite, so thu' ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im Voraus. Du sollst, sobald du willst, dein eigner Herr seyn. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause,

sammt meiner närrischen eifersüchten Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben, und dich allein hier lassen. Was willst du mehr? kann dein Vater mehr für dich thun? Drum sey auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn. Erwiedre die Liebe deines Vaters mit Liebe. Mein Blut wollte ich für dich vergießen.

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichstem Dank. Befehlen Sie über mich ganz; aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter seyn, als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz anderer Mensch!

Lelio, (vor sich.) Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens, der Nothwendigkeit zu sterben, und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn; was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken

ist gut; aber so an den Tod denken, ist nicht gut. Wer so viel Furcht vor dem Tode hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich, gut zu leben, wenn du gut sterben willst. Weg mit der Melancholie! Thu deine Schuldigkeit, und mache dir erlaubtes Vergnügen. Folge deinem Vater, und nicht deiner Leidenschaft. Ich muß ja eher sterben als du: denn ich bin älter als du; aber nicht deswegen traurig. Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntere dich auf, und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken!

(Umarmt ihn und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio, (der ihm mit Verwirrung nachsieht.)

Armer betrogener Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmet hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos seyn, und Julianen mehr lieben, als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben! — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen

Verlassenschaft berauben, und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht. — So sey sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht seyn kann! — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beysammen gewesen seyn! — Aber da ist er ja, an den ich meine Kommission auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio, (ohne daß er den Pasquin gewahr wird.) Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Nimmermehr hätt ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Geh zum Henker!

Pasquin, (indem er gehen will.) Zum Henker? Ich gehe, ich gehe!

Lelio. Was wolltest du denn bey mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen etwas von Mademoisell Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte. Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich gehe zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (er droht ihm mit dem Stocke.)

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht; ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie nothwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich jetzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr (und will abgehen.)

Lelio. Halt! — Es ist doch besser, daß ich selbst gehe, (und will gehen.)

Pasquin. Ja, besser ist es.

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein, Pasquin, sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Pasquin, (indem er geht.) Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib! — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sag' ihr, ich würde nachkommen.

Pasquin. Nichts anders? (und will gehen.)

Lelio. Nein, bleib; es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O der närrische Herr!

Lisette. Pasquin!

Pasquin. Die possierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin, Pasquin!

Pasquin. Nu, was giebts?

Lisette. Madame Camille fragt nach dir.

Pasquin (macht Lelio'n nach.) Ich komme schon — Aber nein. Thu mir den Gefallen, und geh für mich.

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch besser seyn, daß ich selbst gehe.

Lisette. O freylich wirds besser seyn.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig.

Pasquin. Geh du nur.

Lisette. Sie hat aber nach dir, und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freylich, wenn sie mich will, will sie dich nicht — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib, — bleib — ich gehe schon. (Ab.)

IV.

Fatime.

Ein Trauerspiel.

Angefangen den 5ten August 1759.

Personen:

Abdallah.	Ibrahim.
Fatime.	Sklav.

Erster Auftritt.

Ibrahim. Fatime.

Ibrahim, (der zu Fatimen ins Zimmer tritt.)

Erwünschte, freudige Nachricht! Hat man sie Dir schon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Ibrahim. Er ist mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erschienen. Günstige Winde schwellen seine Segel; seine Beute treibt vor ihm her, und der begrüßende Donner seiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und Du schließest den feurigsten Liebhaber wieder in deine Arme.

Fatime. Ach! —

Ibrahim. Du seufzest? — Und diese Thräne! Fatime, du weinst? — Ich entsetzte mich vergebens. Du weinst; aber du weinst vor Freuden. Deine Freude war immer eine sehr stille, eine melancholische Freude.

Fatime. Freude? O nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß.

Ibrahim. Fatime!

Fatime. Und wäre diese Entbehrung mein ganzes Unglück! Man ist noch sehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich ist.

Ibrahim. Welch eine Sprache! Was ist Dir? was befürchtest Du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah Dich mißvergnügt überliefere! Ich bin verloren! Er wird Deinen Unmuth meinem Betragen gegen Dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich dir, in seiner Abwesenheit, als einen Tyrannen, und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist.

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Ibrahim. Das fragst Du noch, Fatime?

Fatime. Sey ohne Sorge, rechtschaffner Ibrahim. Demungeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen Dich nie gerathen; ich weiß schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel Gutes von Dir erzählen; ich will Deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will Dich seiner erkenntlichen Großmuth so oft, so innig, so dringend, so feurig empfehlen; ich will es ihm unendlichemal wiederholen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher seyn können; daß Du Dich allen meinen Wünschen günstiger, zuvorkommender erwiesen, als der inbrünstige Liebhaber; daß Du ——

Ibrahim. Um des Himmels Willen, Fatime! So hast du mein Verderben geschworen! Womit habe ich das verschuldet? — Als der inbrünstige Liebhaber? — Enthalte Dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn Du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest — Du weißt ja, wie eifersüchtig er ist.

Fatime. Ist Abdallah so eifersüchtig?

Ibrahim. Und auch das fragst Du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beydes, Ibrahim, um mich aus Deinem eignen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eifersüchtige Abdallah kömmt wieder!

Ibrahim. Sey nicht ungerecht, Fatime.

Fatime. Und Du, sey nicht grausam, und laß mich weinen!

Ibrahim. Dieser eifersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmüthigste Freund—

Zweiter Auftritt.

Fatime. Ibrahim. Ein Sklav.

Der Sklav. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Jetzt tritt er ans Land.

Fatime. Jetzt schon?

Ibrahim. Fasse Dich, Fatime! Laß einen verrätherischen Sklaven nicht so tief in Deiner Seele lesen.

Sklav. Das Schrecken des Meers! die Geißel der Unglücklichen! Er kömmt als Sieger, und drey eroberte Schiffe führen die Reichthümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore, und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sah ich, und eilte, mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen; dem Entzücken seiner Fatime. — Aber (indem er sie ernstlich betrachtet.)

Ibrahim. Aber was weiß ein Sklav, wie sich edle Seelen freuen! Geh!

Dritter Auftritt.

Ibrahim. Fatime.

Ibrahim. Fatime! Fatime! Noch ist es Zeit; noch kannst du uns retten. Hemme diese Thränen; ersticke diese Seufzer, und rufe die Heiterkeit

terkeit, wo nicht in Deine Seele, wenigstens auf Dein Gesicht zurück. Verstelle Dich — Ach! was muß ich dir rathen, ich Unglücklicher!

Fatime. — —

Ibrahim räth Fatimen, den Abdallah mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weiß nicht Worte genug zu finden, ihr dessen Liebe zu beschreiben, und verräth ihr dabey das Geheimniß. Er eilt dann dem Abdallah entgegen.

Vierter Auftritt.

Fatime.

Erbittert über das, was sie erfahren!

Fünfter Auftritt.

Abdallah. Fatime.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst, sie wieder zu sehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobt, drohet, verspricht. — Sie giebt es etwas näher, und er geht ruhig ab, zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sechster Auftritt.

Fantime erst allein. Hernach Ibrahim.

Ibrahim hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm unter Drohungen das Gift

ab. Er holt es und giebt es ihr, nachdem er die Hälfte davon zurück behalten.

Siebenter Auftritt.

Abdallah. Fatime. Ibrahim.

Abdallah zu ihnen; er schickt den Ibrahim ab, um das Uebrige zu besorgen.

Achter Auftritt.

Abdallah. Fatime.

Sie macht ihm wegen des Aufgetragenen bittere Vorwürfe. Er geräth in Wuth; wirft ihr vor, daß sie das Geheimniß nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wüthend ab, ihn aufzusuchen.

Neunter Auftritt.

Abdallah. Fatime. Ein Sklav.

Sklav. Ibrahim läßt fragen: was willst Du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf Deinem Schiffe befinden.

Abdallah. Er soll sie ermorden.

Sklav. Alle?

Abdallah. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater dabey wäre.

Fatime. O der Wütrich! der Unmensch!

Abdallah. Komm wieder, Sklav! — Gieb die Gefangenen frey.

Sklav. Alle?

Abdallah. Ja, alle gib sie frey! und beschenke sie alle.

Fatime. Weiß er, was er will?

Abdallah. Freylich weiß ich es nicht! Geh, Sklav, gieb sie frey, ermorde sie; mache was Du willst. Geh! — Abdallah geht ab, den Ibrahim selbst aufzusuchen.

Zehnter Auftritt.

Fatime nimmt Gift.

Zittre nicht, mein Herz. Es gilt nicht Dir, es gilt dem Abdallah!

Eilfter Auftritt.

Fatime. Ibrahim. Abdallah.

Fatime. Wie freue ich mich, (zu Ibrahim) Dich zum Gefährten zu haben. Wir werden Einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor den Augen des Propheten erscheinen. Ah, er war ein besserer Mann, als seine Nachfolger sind! Er wird meine Klage hören, und Du, Ibrahim, wirst sie unterstützen . . . Ah! —

Abdallah. Eure Klage! Schon recht! Der Beklagte wird mit erscheinen.

Fatime. Ich sterbe.

Ibrahim. Es ist aus.

Abdallah. Sie sterbe! Ihre Klage geht an. Ich höre es, ich werde gefodert. Ich komme. Sie werden mich umbringen, und Du, Prophet, mich verdammen. (Er durchsticht sich.)

Erster Auftritt.

Wir kommen —
Euch zu sehn, ist mir sehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir so lieb,
Nichts angenehmer seyn, es wäre denn —
Euch nicht zu sehn. Wozu auch dieser Zwang?

Osmans Gebot, die Fürsten seines Herzens,
Dir, seiner Auserwähltesten von uns,
Mit jedem Morgen unsrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen; Dir den öden langen Tag
(Indeß sein Schwert von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wassern hebt)
Mit Freundschaft und Gespräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: Dies Gebot —

Verräth sein Mannsbild; den tyranischen
Kurzsichtigen Gebieter! Nicht genug,
Der ehmals gleich vertheilten Lieb' euch alle,
Um Eine, zu berauben; soll der Einen,
Ihr, die sein Eigensinn zur Glücklichsten!
(Zur Glücklichsten! wofür ich leider gelte!)
Nicht ihr Verdienst zum Besten macht, der Einen
Soll von Euch allen noch gefeyert, noch
Geschmeichelt werden? Eifersucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erstickter Neid
Preßt Gall' und Fluch auf die verbißne Zunge:
Und doch soll Honig von den Lippen fließen,
Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
Die gern des Basilisken Vorrecht übten,
Und gern mit jedem Strahl mich tödteten?
Ich kenn' euch, Schwestern, denn ich kenne mich.
Ihr seyd mir unausstehlich, weil ich euch
Es seyn muß; und ich haff' euch, denn ich fühl,
Ich fühl es, daß ihr mich nicht lieben könnt.

Nicht können?

Nein nicht könnt!

Fürwahr —

Fürwahr,
Daß du es wenigstens nicht kannst, das spricht
Schon dieser höhn'sche Ton, schon diese Miene,
Die auch den schönsten Mund verzerren würde.

Auch Deinen? Nicht? Du irrest dich in mir!
Ich könnte Dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
Daß Du so sehr gerecht bist gegen Dich

Und uns, bloß darum könnt' ich Dich schon lieben,
Wär sonst auch gar nichts liebenswerth an Dir.

Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert,
Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
Mich schwerlich machen, als ich heut gern wäre.

Was ist Dir, theure liebste Busenfreundin?

Was willst Du, theure liebste Busenschlange?
Dein sanftes Aug' ist blau, Dein Herz ist schwarz;
Dein Mund kann lächeln, wenn die Zähne knirschen;
Harmonische Bezauberungen spricht
Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelsinnes lauert.
Schweig! Lieber will ich noch von der gekränkt,
Verhöhnet seyn, als liebgekost von Dir.

Allein Prinzessin —
Nannte man dich so,
Als du der Liebling unsers Bassa warest?
O wärst Du's noch! Prinzessin, Königin,
Wollt' ich dich gern beym dritten Worte nennen,
Und tief dabey, tief bis in Staub mich bücken.
Dehn nur den majestät'schen Hals, und führ
Die großen Augen langsam rund umher!
Im Schwindel Deiner vor'gen Höh', der noch
Dich nicht verlassen, mag ich leicht
Dir viel zu unwerth scheinen, diesen Platz
Nach Dir, Prinzessin, zu begleiten. Doch

Ich mag auch nicht mit Dir zu messen, zu
Vergleichen seyn. Man misset und vergleichet
Nur Aehnliches — Spricht keine mehr ein Wort?

Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
Und nun?
Da stehen sie! Was ist euch befohlen? Was?
Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
So würd' ichs lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt' euch, geht! — Was giebt ein Sklav auf
Bitten? —
Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrotzen,
Daß eure Nebensklavin euch befiehlt?
Nun, ich befehl euch: geht! — Ihr wißt wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!

So kommt doch nur! ha! ha!
Gelacht? Verlacht?
Warst Du es, Zaffith?
Ja!

Zweiter Auftritt.

Bleib hier! Du lachst,
Du bist leicht noch die redlichste.
Das bin
Ich auch.

Bleib hier! Und warum lachst Du?
Weil
Ich leichtlich lach', und Lachen mir bekömmt.

Doch lachst Du doch wohl nicht, so wie Du
gähnst,
So wie du Athem holst? Ohn' äußern Anlaß —
Was brachte Dich zum Lachen?
Darnach fragst Du?
Das Lächerliche, glaub' ich; denn das macht
Zu lachen.
Und wo war das Lächerliche?
An euch? an mir?
Laß sehn! Es war doch wohl
An — Dir!
An mir?
Was dünket Dich, Fatime?
Wär nicht ein kleines, schwaches, weißes Täubchen
Mit großen scharfen Uhusklauen, mit
Gekrümmtem spitzem Adlerschnabel, wär
So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Mahlers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?

Nun denn?
Erkennst Du Dich, mein Täubchen,
Mein verstelltes Täubchen? Oder willst Du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen dein getreues Abbild sträuben,
Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen;
Denn jede, wett' ich, sitzet nun zu Winkel,

Wägt Deinen Zorn, und zittert kindischer,
Als du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kannst Du seyn,
Nicht zornig. Und Dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.
Wer drohen will, muß Groll zu hegen wissen.
Und weißt Du das? Dir steht das Drohen, so
Wie mir das Weinen.

Kannst du gar nicht weinen?

Nein, aber auch nicht weinen sehn. Du weinst?

V.

Samuel Henzi.

Ein Trauerspiel.

Ελευθεριας ἑν μεν το εν μερει αρχεθαι και αρχειν˙ ἑν δε το ζην, ως βϑλεται τις.

Arist. Resp. Lib. VI. c. 2.

Berlin, 1749.

Personen:

Samuel Henzi.	Fuetter.
Dücret.	Richard.
Wernier.	Wyß.

Der Schauplatz ist im Saale auf dem Rathhause.

Einleitung. *)

„Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß meine Reden einen solchen Eindruck haben könnten. Ich erinnre mich ganz wohl, daß man in der Gesell-

*) Mit dieser Einleitung und einem zum Schluß folgenden Zusatze, in Form eines Briefes, ließ Lessing das nachstehende Fragment in dem zweyten Theile seiner kleinen Schriften (Berlin, 1753) drucken.

„schaft, in welcher ich Sie das erstemal zu sprechen „die Ehre hatte, und von welcher wir, wenn es „anders Ihr Ernst ist, die Epoche unserer Freund„schaft zu rechnen anfangen wollen, daß man, sag „ich, damals das Gespräch auf die neueste Geschichte „wandte, und daß ich in dem ganzen Umfange „derselben keine Begebenheit anzutreffen erklärte, „welche mich mehr gerührt habe, als die Enthaup„tung des Herrn Henzi in Bern. Ich konnte mich „nicht enthalten, den vortheilhaften Begriff zu ver„rathen, den ich mir von ihm, theils aus den öf„fentlichen Nachrichten, theils aus mündlichen Er„zählungen gemacht hatte. Ich behauptete sogar, „daß er einen würdigen Helden zu einem recht er„habenen Trauerspiele abgeben könne; und ich hat„te das Vergnügen, daß Sie mir nach einigem „Wortwechsel beyfielen. Wie viel größer aber ist „das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihre „Zuschrift gemacht haben? Ich finde den deutlichsten „Beweis darin, daß Sie mir nicht aus Höflichkeit, „sondern aus Ueberzeugung beygefallen sind, und „daß Sie meine Gesinnungen nicht so wohl ge„billiget, als vielmehr angenommen haben. Als „ein Geist, der sich gleich Anfangs mit etwas „Wichtigem zeigen will, übersenden Sie mir einen „Plan, wie unser Held am füglichsten auf die „Bühne zu bringen sey. Er macht Ihrer Kritik „und Ihrem Genie Ehre; und wenn ich mich in „die Beurtheilung desselben einlassen wollte, so „würde ich überall nichts zu sagen finden, als: „das ist schön, das ist regelmäßig; ob ich gleich „dieses so und jenes anders eingerichtet zu haben „bekenne. Denn ich muß es Ihnen nur gestehen,

„daß ich mir einen gleichen Plan gemacht habe, „und zwar ehe ich noch die Ehre hatte, mit Ih„nen davon zu sprechen. Ich habe sogar angefan„gen, ihn auszuführen, und bin nicht übel Wil„lens, den ersten Aufzug meinem Briefe beyzule„gen. Und warum nicht? Er wird mir die Mühe „ersparen, meine Einrichtung weitläuftig zu erklä„ren, und ich werde am Ende nichts nöthig ha„ben, als einige allgemeine zu meiner Entschuldi„gung dienende Anmerkungen beyzufügen. Hier ist „er; ich muß Sie aber ersuchen, daß Sie das „übrige meines Briefes erst nach ihm lesen, weil „ich mich durchgängig darauf beziehen werde. ———

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Henzi. Wernier.

Henzi (kömmt in tiefen Gedanken, und wendet sich plötzlich um.)

Wer folgt mir? — Liebster Freund, bist du's?
Wen suchst du? — Mich?
Du folgst mir nach? — Warum?

Wernier.

Und warum wundert's dich?
Hat mich nicht Henzi stets mit offnem Arm empfangen?
Nur jetzo fragt er mich, was ich ihm nachgegangen?
Ich sah erstaunt, daß er so früh aufs Rathhaus ging,
Sich mit sich selbst besprach, das Haupt zur Erde hing;
Ich sah, daß Zorn und Gram so Blick als Schritt verriethen,

Ob sie der Neugier gleich sich zu entfliehn bemühten.
Der Anblick drang ans Herz — — Was quält den edlen Geist?
Ich flog ihm nach, und seh — —

Henzi.

Was?

Wernier.

Daß es ihn verdreußt.
Ach! bin ich nicht mehr werth, sein Unglück mit zu tragen?
Ist er nicht Freunds genug, mir's ungefragt zu sagen?
Hab ich's an ihm verdient, daß er so grausam ist,
Und mir den süßen Weg zu gleichem Gram verschließt?
Bedenke, wie wir da uns brüderlich umfaßten,
Als wir, zu patriotsch, die Hassenswerthen haßten;
Als unterdrücktes Recht, als unser Vaterland
Den zu bescheidnen Mund kühn, doch umsonst, entband.
Bern seufzet noch wie vor. Die Helden sind vertrieben;
Doch ist ihr bester Theil in dir zurückgeblieben.
Bern sieht allein auf dich; Bern hofft allein von dir
Freyheit, und Rach und Wohl. Drum Henzi gönne mir
Das unermeßne Glück, wenn dich die Nachwelt nennet,

Daß sie mich als den Freund von ihrem Schutzgott
kennet.
Wie aber? — — Schweigst du noch? — — Du
siehst mich traurig an?
O, daß mein schwacher Geist dich nicht errathen
kann!
O könnt ich göttlich jetzt in deine Seele blicken,
Und was du mir verhehlst, dir unbewußt entrücken!
O stünde mir dein Geist so frey wie dein Gesicht,
Und schlöß' ich dann daraus, was jede Mine spricht!
Ich gäbe, könnt' es seyn, dein Mißtraun zu be-
strafen,
Mein Leben zehnmal hin, dir Ruhe zu verschaffen.
Zu meiner Rache dann erführst du nimmermehr,
Wer dir den Dienst gethan, daß ich dein Freund,
es wär.
Ja, Henzi, könntest du dich nicht erkenntlich zeigen,
Ich weiß, es schmerzte dich, wie mich dein Stille-
schweigen.
Erwäge, gestern schon wichst du mir listig aus,
Und flohst, mich nicht zu sehn — — o Gott! —
in Dücrets Haus.
So mußte Dücrets Haus dich von dem Freund
befreyen?
So hattest du mich mehr, als dieses Haus zu
scheuen?
Des Scheusals unsres Staats? Warum nahm
Bern ihn ein?
Wird Bern ihm heiliger als Genf und Frankreich
seyn?
Doch — — du kehrst dich von mir? Du willst mich —
— auch nicht sehen.

Freund!

Freund! — — Henzi! — — Noch umsonst? — —
Henzi! — — Vergebnes Flehen!
Sprich! Sage, was dich quält? Warum beschwer' ich dich?
Was suchst du hier so früh? Wie? Du verlässest mich?
Wie? Soll ich dich etwan — — soll ich dich knieend bitten?

Henzi.

O Gott! o welcher Kampf! Was hat mein Herz gelitten!
O Freund, dein edler Geist ist größres Glückes werth,
Als, daß, zu seiner Pein, er meine Pein erfährt.
Was nutzt mir's, daß mein Freund mit mir gefällig weine?
Nichts, als daß ich in ihm mir zwiefach elend scheine.
Frey, fröhlich, ungequält hab' ich dir sonst gedeucht.
Denn sich verstellen, ist bey kleinen Uebeln leicht.
Warum hast du in mich jetzt tiefer blicken müssen,
Und mir der Freudigkeit erborgte Larv entrissen?
O wär' es selbst von mir, wornach du fragst, versteckt!
Liebt ich dich weniger, hätt' ich dir mehr entdeckt.
Du weißt es Zeit genug, wenn du es dann wirst wissen,
Wann wir, steht Gott uns bey, die Frucht davon genießen.
O Bern! o Vaterland! — — — doch schon zu viel gesagt!

Freund, habe nichts gehört! — — Freund habe
nichts gefragt!
Noch warte, bis der Tag — — nur dieser Tag
vergangen,
Und morgen, liebster Freund — —

Wernier.

Wär' ich vor Gram vergangen.
O Bern! o Vaterland! Ja, ja, dein großer Geist,
Für Bern erzeugt, weiß nicht, was mindre Sorge
heißt.
Wie selig, Henzi ist's, für's Vaterland sich grä-
men,
Und sein verlaßnes Wohl freywillig auf sich neh-
men.
Doch sey nicht ungerecht, und glaube, daß in mir
Auch Schweizer Blut noch fließt, und wirket wie
in dir.
Theil deine Last mit mir. Kann ich gleich minder
fassen,
So kann ich doch, wie du, für Bern mein Leben
lassen.
Nicht morgen, heute noch, eröffne mir die Bahn,
Worauf ich unter dir, Bern und dich rächen kann.

Henzi.

O, sage nichts von mir. Enterbt von Amt und
Ehre,
Ertrüg' ich mein Geschick, wenns einzig meines
wäre.
Wär' jedes Amt im Staat mit einem Mann be-
stellt,

Der dienen kann und will; ich spräch' als jener
Held:
Glückselig Vaterland! du kannst mich nicht ver-
sorgen,
Der Helden sind zu viel; und bliebe gern ver-
borgen.
Allein, wenn Eigennutz den kühnen Rath belebt:
Und wenn den Grund des Staats die Herrschsucht
untergräbt;
Wenn, die das Volk gewählt zu seiner Freyheit
Stützen,
Den anvertrauten Rang gleich strengen Sceptern
nützen;
Wenn Freundschaft statt Verdienst, Wenn Blut für
Würde gilt;
Wenn der gemeine Schatz des Geitzes Beutel füllt;
Wenn man des Staates Flehn, der sie aus Gunst
erkohren,
Der nur aus Nachsicht fleht, empfängt mit tauben
Ohren;
Wenn wer der Freyheit sich das Wort zu reden
traut,
Zum Lohn für seine Müh ein schimpflich Elend
baut;
Freyheit! wenn uns von dir, du aller Tugend
Same,
Du aller Laster Gift, nichts bleibet als der Name;
Und dann mein weichlich Herz gerechten Zorn nicht
hört:
So bin ich meines Bluts — — ich bin des Tags
nicht werth.

Wernier.

Jetzt redte Henzi! Freund, ich fühl' es, was er sagte.
O wer gleich Bruto denkt, sich auch gleich Bruto wagte —
Freund, du verstehst mich schon. Doch, sieh hier meine Faust!
Gönn' ihr den süßen Stoß, wenn du vor Blut dich grau'st.
Glaub' mir, noch heute kann ich hundert Brüder finden,
Wenn du — — wenn Henzi nur sich will mit uns verbinden.
Du weißt, was jetzt den Rath mit bangem Warten quält.
Vielleicht, daß dieser Streich geschwind und glücklich fällt.
Vielleicht, daß das Geschick, das noch den Wütrich stützet,
Zum Wohl des Vaterlands verschworne Helden schützet.
Denn noch ist nichts entdeckt, als was ein dunkles Blatt
Von Mannschaft und Gewehr kaum halb verrathen hat.
So bald man Freyheit! Bern! als ihre Loosung höret,
Muß ich der Erste seyn, der das Geschrey vermehret.
O hört' ichs heute noch! Und Henzi rief mit mir!
Und Bern wär heut noch frey, und frey gehorcht' es dir!

Warum kenn' ich sie nicht und trage gleiche Bürde,
Daß mir des Staates Wohl, wie ihnen, sauer
würde,
Daß ich auch einst mit Ruhm zu'n Kindern sagen
kann:
„So sauer ward es mir! mein Leben wagt' ich
dran,
„Daß ich euch, mein Geschlecht, als Freye könnte
küssen.
„Seyd stark, und laßt dies Glück auch euer Kind
genießen!"

Henzi.

Du willst sie kennen?

Wernier.

Ja.

Henzi.

So kenn sie denn in mir!

Wernier.

O redte Henzi wahr!

Henzi.

Kenn sie in mir!

Wernier.

In dir
Und hast mir nichts gesagt? Mußt ich in deinen
Augen
Der Freyheit sonst zu nichts, als sie zu wünschen,
taugen?

Freund, ungerechter Freund! — — Doch ich vergess' es schon,
Du hast mirs noch entdeckt. Freund, hier nimm deinen Lohn!
(Er umarmt ihn.)
Doch eile, lehre mich, wer, wo sind deine Glieder?
Sind sie des Hauptes werth? Sinds meiner würd'ge Brüder?
Wie weit ists? Ist ihr Zweck mehr als Bern zu befreyn?
Doch, du regierst das Werk, wie kanns zu tadeln seyn?
Vergieb dem ekeln Stolz, der gern nichts wagen möchte,
Als was ihm Ruhm, und Bern die alte Hoheit brächte.

Henzi.

Besorge nichts, auch uns ist nicht die Ehre feil.
Auch unser Entzweck ist nichts Schlechters als Berns Heil.
Der Gott des Vaterlands, der unsern Schwur vernommen,
Von dem, von dem allein uns Glück und Sieg muß kommen,
Der dreymal mächt'ge Gott straf uns, und unser Kind,
Wenn sein allsehend Aug' uns eigennützig findt;
Wenn wir die Tyranney nur darum rächen wollen,
Daß unsre Brüder sie in uns vertauschen sollen;
Wenn nach vollbrachter That — — Doch so weit komm es nie.

Sind wir so rasend frech, dann mehr zu seyn als sie.
Fuetter, Richard, Wyß, die ehrenvollen Namen,
Der unverfälschte Rest vom freyen Schweizer-Samen,
Die weder Stand noch Glück zum Pöbel niederdrückt,
Den Freyheit kaum so lang, als sie neu ist, entzückt,
Die sinds, und andre mehr, die heut im Rath es wagen,
Den ungerechten Dienst ihm drohend aufzusagen.
Sieh! darum bin ich hier. Ich führ für sie das Wort — —

Wernier.

Und morgen zieht ihr dann aus Bern vertrieben fort.
Wie? mehr vermögt ihr nicht? Ohnmächtiges Beschwören!
Euch, nur im Drohen stark, wird keine Otter hören!
Ja, führe nur das Wort! donnre wie Cicero.
Du weißt es, wie er starb; vielleicht stirbst du auch so.
Den Wütrichen das Recht keck unter Augen setzen,
Giebt unglückselgen Stoff, daß sie's nur mehr verletzen,
Besinn dich, wie es ging, nun ists das fünfte Jahr — —
Nein, wenn der Nachdruck fehlt, so unterlaßts nur gar.

Henzi.

Auch diesen haben wir. Bewehrt zum nahen Streite
Steht uns bey Tausenden das Landvolk treu zur Seite.
Fuetter wacht am Thor, und läßt es heut noch ein;
Denn länger als den Tag soll Bern nicht dienstbar seyn.
Ich selbst kann tausend Mann mit Flint und Schwerdt bewehren,
Die bey dem ersten Sturm sich muthig zu uns kehren.
Und zweifelst du, wenn uns der Ausbruch nur gelingt,
Daß nicht Berns bester Theil zu unsrer Fahne dringt?
Doch alles wird man eh, als dieses Aeußre wagen.
Den Fleck des Bürgerbluts kann kein Schwerdt rühmlich tragen.
Drum wollte Gott, der Rath vernähm' uns heute noch!
Denn heute noch ists Zeit, und linderte sein Joch,
Und gönnte sich den Ruhm, der keinen König zieret,
Daß er ein freyes Volk durch freye Wahl regieret.
Dies macht Regenten groß, kein angemaßtes Recht,
Kein Menschen ähnlich Heer, von Gott verdammt zum Knecht.
Freund, kann es möglich seyn, daß die sich glücklich schätzen,
Die unverschämt sich selbst an Gottes Stelle setzen?

Daß der vor Schaam nicht stirbt, der überzeugt kann seyn,
Kein Herz räum' ihm die Ehr, die er sich raubet, ein?

Wernier.

So weit denkt kein Tyrann. Er schätzt sich gnug verehret,
Wenn sich ein scheuer Blick vor ihm zur Erde kehret.
Doch, welche Lust, o Freund, erfüllt mein bebend Herz,
Empfindbar dem allein, der mit gerechtem Schmerz
Für Bern in Thränen floß, und flehte Gottes Rechte,
Daß sie uns einen Held zum Rächer rüsten möchte!
Hier steht er denn in dir. Aus Ehrfurcht nenn' ich dich
Nun nicht mehr meinen Freund.

Henzi.

Freund, so beschämst du mich?

Wernier.

Nun wohl! komm, eile denn, den Helden mich zu zeigen.
Wo sind sie? = = Komm! = = Du bleibst? = = Du schweigst? = = Was sagt das Schweigen?

Henzi.

Freund, dies verlange nicht.

Wernier.

Wie? komm doch! Soll ich nun
Den Schwur, den sie gethan, nicht dir und ihnen thun?

Henzi.

Ich trau dir ohne Schwur.

Wernier.

Allein ich will sie sehen.

Henzi.

Du wirst, wenn du sie siehst, erzürnt von ihnen gehen.

Wernier.

Fuetter, Richard, Wyß — — die sollten's, sprachst du, seyn.

Sind Sie es nicht?

Henzi.

Sie sind's; doch sind sie's nicht allein.
Es hat ein Ungeheur sich unter uns gedrungen,
Der flücht'ge Rottengeist, verflucht von tausend Zungen,
Und nach Verdienst verflucht; den nicht die Sorg' um Staat,
Den Rach' und Grausamkeit uns zugeführet hat;
Der die Tyrannen haßt, nur um Blut zu vergießen,
Und den, o hart Geschick! wir doch erhalten müssen.
Sieh! das macht meinen Gram. Ich scheu den tollen Geist,
Der uns vielleicht mit sich in sein Verderben reißt.

Wernier.

Wer ists?

Henzi.

Er, der wohin er kam, die Ruhe störte,
Der jüngst mit frecher Stirn dein Kind zur Eh' begehrte.

Wernier.

Wer? Dücret?

Henzi.

Eben der.

Wernier.

Der ehrenlose Mann?
Was geht Fremdlinge Bern und unsre Freyheit an?
O speit ihn aus von euch! daß er die beste Sache,
Die besten Bürger nicht durch sich verdächtig mache!
O speit ihn aus von euch! Nehmt mich an seine Statt,
Der mindre Bosheit zwar, doch gleiche Kühnheit hat.
Wer wird sich lieber nicht zur Sklaverey bequemen,
Wenn er die Freyheit soll von Dücrets Händen nehmen?
O, heute stoßt ihn noch — —

Henzi.

Und so verlangst du wohl,
Daß er uns heute noch mit Bern verrathen soll?
Sonst wär' es längst geschehn — —

Wernier.

O, dem ist vorzubeugen!
Mein Arm lehrt ihn geschwind ein ewig Stilleschweigen.

Henzi.

Nur gleich getödtet, Freund! wenn wir selbst uneins sind — —
Doch, hör' ich recht? Er kömmt. Verlaß mich! Geh! geschwind!

Ich hab' ihn her bestellt. Ich will dich wieder finden.
Geh, und laß deinen Zorn die Klugheit überwinden.

Zweiter Auftritt.

Henzi. Dücret.

Henzi.

Er hat ihn doch gesehn.

Dücret.

Ha! alles steht uns bey.
Hat Henzi Muth genug, so sind wir morgen frey.

Henzi.

Ein Geist, wie du, hat stets die Vorsicht ausgeschlagen.
Was wüßtest du auch mehr, als tollkühn dich zu wagen?
An Muthe fehlt mir's nicht. Doch an Bedacht fehlt's dir.

Dücret.

O an Bedacht! Doch sprich, war Wernier nicht hier?
Vertraust du dich dem auch?

Henzi.

Kann ich mich dir vertrauen,
So kann ich doch wohl auch auf einen Berner bauen!

Dûcret.

Trau, Henzi, traue nur, bis du verrathen bist.
Was hilfts, ein Berner seyn, wenn man ein Sklave ist?
Ich kenn' ihn mehr, als du. Er ist dem Rath gewogen;
Sonst hätt' er längst mit mir ein festes Band vollzogen.
Warum nimmt er mich nicht zu seinem Tochtermann?
Weil er den Feind des Raths in mir nicht lieben kann.
Denn so klein bin ich nicht, daß eine tolle Liebe
Den Haß der Tyranney aus meiner Brust vertriebe.
Er hebt vielleicht sein Kind für einen Rathsherrn auf — —

Henzi.

O laß der frechen Zung' nicht allzusehr den Lauf!
Scheu mich in ihm! Er ist mein Freund.

Dûcret.

Das kann man hören.
Die Wahrheit würd'st du mir sonst nicht zu sagen wehren.

Henzi.

Er haßt den Rath und dich. Nur haßt er dich noch mehr.
Doch schweig davon! — — Kommt bald Wyß und Fuetter her?
Ich habe vieles noch mit ihnen zu beschließen — —

Dücret.

So wird auch dieser Tag wohl ungebraucht verfließen.
Es ist gnug überlegt. Wag, was man wagen muß,
Nur kröne durch die That des langen Zauderns Schluß.
Komm mit mir aus der Stadt, das Landvolk zu verstärken,
Und zeige dich die Nacht mit blut'gen Wunderwerken.
Erschrecke, morde, brenn, vertilge Kind und Haus,
Und lösch mit Feur und Schwert Berns Schimpf und Knechtschaft aus.
Du schütterst? — — Feiger Mann! — —

Henzi.

Nur feig zu Grausamkeiten,
Geh, Unthier! deine Wuth soll mich vom Recht nicht leiten.
Weißt du, ob Gott nicht selbst an unsre Freyheit denkt?
Er, der der Großen Herz wie Wasserbäche lenkt,
Daß sich der harte Rath auf unser Flehn erweichet,
Und dann am größten wird, wenn er dem Bürger gleichet?
Verdienen sie den Tod, so hat Gott seinen Blitz.

Dücret.

Auf so was Kleines sieht er nicht vom hohen Sitz.
Er hat, von Sorgen frey, Tyrannen zu bestrafen,

Empfindlichkeit und Wuth, und Stahl und Faust erschaffen.

Henzi.

Schweig, Lästrer! Ich erweis' an dir sonst mit der That,
Warum er, was du nennst, allein erschaffen hat.
Bist du nicht hassenswerth?

Ducret.

Nun wohl, man mag mich hassen,
Darf sich mein freyer Geist nur nicht gebieten lassen.
Ich bin schadlos genug. Sey du die Lust der Welt,
Und dien', gerechter Mann, so lang es dir gefällt.

Henzi.

Fein höhnisch! Dienst du nicht, wenn du den Lastern dienest?

Ducret.

Wie lehrreich! Dienst du nicht, wenn du dich nichts erkühnest?
Was soll dir denn die Macht?

Henzi.

Durch sie Bern zu befreyn;
Den Rath zu nöthigen, groß und gerecht zu seyn.
Er bleibe, was er ist, wenn er uns nicht mehr drücket,
Wenn Dienst und Regiment zum gleichen Theil beglücket;

Wenn er als seinen Herrn erkennt das Vaterland,
Und ist nur, was er ist, des Volkes Mund und Hand.
Wie gern wird Bern alsdann in ihm sich selber lieben — —

Dücret.

Und er die Tyranney nur etwas feiner üben.
Du hast Verstand genug zu einem Rädelsmann!
Doch Tugend allzuviel.

Henzi.

Die man nie haben kann.

Dücret.

Wer ist je ohne Blut der Freyheit Rächer worden?
Wer sich zu dienen scheut, der scheut sich nicht, zu morden.
Die Noth heißt alles gut. Sie hebt das Laster auf;
Und bald wird's Tugend seyn, folgt Glück und Sieg nur drauf.
Wer Unkraut tilgen will, darf der die Wurzeln schonen?
Sie wird die güt'ge Hand mit neuer Mühe lohnen.
Drum soll die Nachwelt auch durch uns geborgen seyn;
Und wollen wir in uns auch unser Kind befreyn,
So muß die Tyranney und der Tyrann erliegen:
Denn nur durch dessen Tod ist jene zu besiegen.
So denkt Fuetter, Wyß; so denkt Richard und ich,
Und deine Gütigkeit scheint allen hinderlich.

Sieh,

Sieh, Henzi! dieses Blatt läßt dich die Namen wissen,
Die alle diese Nacht durch uns erkalten müssen.
Nimm. Lies es. Folget mir; geht heute nicht in Rath,
Weil er ohndies Verdacht, obgleich auf uns nicht, hat.
Lies nur; doch laß dich nicht der Namen Menge schrecken.
Ihr schneller Tod wird uns die Freyheit auferwecken.
Was wagt man — —

Henzi (liest.)

Steiger? Wie? Der soll der erste seyn?
Der redlichste des Raths? Das geh' ich nimmer ein.
Soll das gerechte Haupt der Glieder Frevel büßen?
Ihn hat Freundschaft und Blut dem Vaterland entrissen.
Er kann Berns Vater seyn. Bern seufzet noch um ihn.
Drum laß uns ihm den Schimpf, sein Herr zu seyn, entziehn.

Dücret.

Wohl! durch den Tod.

Henzi (zerreißt das Blatt.)

Da nimm die unglücksel'ge Rolle,
Und sage deiner Brut — —

Dücret.

Daß Henzi dienen wolle?
Daß ihm des Feindes Blut wie seines kostbar ist?
Daß er des Staates Wohl um Steigers Wohl vergißt?

Henzi.

Ja, Rasender!

(Geht zornig ab.)

Dritter Auftritt.

Dücret.

Er geht? Henzi! Henzi! Verräther!
Ha? deiner Weichlichkeit schein' ich ein Missethäter?
Wer? Steiger? Steiger find't in Henzi seinen Freund?
Er soll dem Tod' entfliehn? Er? mein geschworner Feind?
Aus Rache gegen ihn hat Dücret sich verschworen —
Und sollt' er Henzis Brust mit ihm zugleich durchbohren —
Die Rache sey vollführt! Und weh dem Hinderniß!
Ha! Steiger! nur Geduld! Die Rach ist allzu süß.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dücret. Fuetter. Richard. Wyß.

Dücret.

Kommt Freunde! Uns vereint gemeinschaftliche Rache.
Kämpft, wenn ihr kämpft, für Bern, doch auch für eure Sache.
Der Tag ist endlich da. Und — wär' er schon vorbey
Und stürzte Nacht und Tod die lange Tyranney!
Ich seh gerechte Scham durch eure Wangen dringen.
Doch, kann die Scham allein die Freyheit wieder bringen?
(Fuetter sieht ihn zornig an.)
So! zeiget allgemach des Zornes edle Spur!

Fuetter.

Schweig! diesen edlen Zorn reizt deine Frechheit nur.

Wahr ists, wir schämen uns der ungeerbten Ketten;
Doch schämen wir uns mehr, mit Schimpf uns zu erretten.
Des unterdrückten Staats großmüth'ge Rächer seyn;
Sich für das Vaterland, und nicht für sich, befreyn;
Verwegne Richter nur, nicht das Gericht abschaffen!
Den Mißbrauch ihres Amts, und nicht ihr Amt zu strafen,
Ist ein zu heilig Werk, als daß ein Geist wie du
Voll Rach' und Eigennutz, ein Feind gemeiner Ruh,
Ein Fremdling, der sich uns nur schrecklich sucht zu machen,
Es würdig unternähm.

Dücret.

Dein Stolz ist zu verlachen,
Denn gleichwohl braucht ihr mich.

Fuetter.

So braucht ein Arzt das Gift,
Das außer seiner Hand nur hämsche Morde stift't.

Dücret.

Das Gleichniß ist gewählt! Auch Henzi würd' es loben,
Der nur von Tugend träumt und läßt Tyrannen toben.
Doch lieber sprich mit Ernst, als oratorisch schön,
Den Helden minder gleich, die auf der Bühne stehn,

Und auf des Sittenspruchs geborgte Stelzen steigen,
Dem Volk die Tugenden im falschen Licht zu zeigen.
Sprich ungekünstelt! Sprich! Was habt ihr bis anitzt
Der Freyheit eures Berns, auf das ihr trotzt, genützt?
Hab ich das Schwerste nicht stets auf mich nehmen müssen?
Denn ihr könnt weiter nichts, als rathen, zweifeln, schließen,
So tugendhaft ihr seyd, so durstig nach der Ehr;
Und eine Heldenthat erfordert etwas mehr.
Hab ich das Landvolk nicht zu unserm Zweck gelenkt?
Hat euch nicht meine List manch mächtig Glied geschenket?
Vielleicht wär' euer Muth zwar ohne mich gleich groß:
Doch wär er ohne mich, zum mindsten, waffenlos.
Zur Kühnheit in der Brust gehört auch Stahl in Händen;
Was dem entflieht, muß dann ein donnernd Rohr vollenden.
Geht! schickt den kühnsten Held ohn dieses in den Streit;
Die Feigheit zielt; er fällt. O weibisch tapfre Zeit!
Jedoch, was brauch' ich viel zu meinem Ruhm zu sagen?
Wer seine Thaten rühmt, will keine größern wagen.

Nur darum seht ihr mich mit neidschem Hochmuth
an,
Daß ich kein Bürger bin, doch mehr als er ge-
than.
Ein großes Herz muß sich an keinen Undank keh-
ren.
Beschimpfet ihr mich gleich, und wünscht mich zu
entbehren,
Und nennt mich eures Ruhms gewisses Hinderniß;
Die Strafe wär zu hart, wenn Dücret euch ver-
ließ.
Er kennet seinen Werth. O möchtet ihr ihn ken-
nen,
Und ihm der Treue Lohn, euch zu erretten, gön-
nen!
Für alle seine Müh, für alle die Gefahr,
Verlangt er statt des Danks: man stell ihn größ-
rer dar.
Für Bern und seinen Schwur wünscht er Glück,
Blut und Leben,
Ja, dem dies alles weicht, die Tugend aufzuge-
ben.
Sie, die nur allzu oft den ihr geweihten Geist,
Von großen Thaten ab, zu kleinen Scrupeln reißt;
Die selten Helden schafft, doch öfters sie ersticket,
Noch eh der kühnen Faust ein nützlich Laster glü-
cket;
Die sich vor Blut entsetzt, auch wenn es büßend
fließt,
Und der ein Heldenmord die größte Schandthat ist:
Die opfr' ich für euch auf. Was ihr abscheulich
schätzet,

Das überlaßt nur mir, der sich vor nichts entse-
zet.
Folgt mir. Geht nicht in Rath; und spart euch
auf die Nacht,
Eh' das verlangte Recht euch ihm verdächtig macht.
Was sollen Recht und Flehn bey einem Wütrich
nützen,
Der seine Laster muß mit neuen Lastern stützen?
Gnug, daß er unbereut, zum Sterben unbeschickt,
Sein Unrecht und den Tod in einem Nu erblickt.

Wyß.

Wahr ists; wir sind der Welt ein strafend Beyspiel
schuldig.
Man dient schon halb mit Recht, murrt man bloß
ungeduldig,
Wagt sich die feige Faust selbst an die Fessel nicht,
Die, wenn sie brechen soll, mit Blut gebeitzt nur
bricht.
Laßt, Freunde, länger nicht euch einen Fremdling
treiben,
Und in des Miethlings Hand des Staates Wohl-
fahrt bleiben;
Sein Beyspiel schimpfet uns — —

Dücret.

Zwar ist der Schimpf sehr klein,
Doch möcht' er euch ein Sporn, mich so zu schim-
pfen, seyn!

Richard.

Schweig, Dücret! Genug, wir sind aus unserm
Schlaf erwachet.

Zorn, Rach' und Wuth entbrennt. Du hast sie angefachet.
Dein Ruhm ist Neides werth; und dieser gnüge dir.
Des Werkes schwerern Theil, den übernehmen wir.
Von uns, von uns nur will sich Bern befreyen lassen.
Steh ab! Es möchte dich statt alles Dankes hassen.
Wir sind uns selbst genug. Es zeige diese Nacht,
Ob uns die Tugend nur zu feigen Bürgern macht;
Ob sie das Rachschwert nie in fromme Hände fasset,
Ob sie des Wütrichs fluchet und seinen Tod doch hasset.
Ihr wißt es, Blut und Glück verbindet mich dem Rath.
Doch Blut und Glück gehört zu allererst dem Staat.
Sein Wink, sein Wohl sey uns die heiligste der Pflichten,
Und soll man Faust und Stahl auf einen Vater richten.
Umsonst hegt ein Tyrann mit mir verwandtes Blut;
Ich thue das an ihm, was er am Staate thut:
Er unterdrückt sein Recht; ich will sein Blut verspritzen.
Flieht von entheiligten, sonst frommen Richtersitzen!
Kommt, Wyß, Fuetter, kommt!

Fuetter.

Wohin? erhitztes Paar!

Richard.

Wohin die Freyheit ruft: in rühmliche Gefahr.

Kommt, lasset nur den Rath noch heute sicher
wüthen.
Des künftgen Morgens Glück soll alles froh ver-
güten.

Fuetter.

Hat Dücret doch gesiegt? Und werdet ihr ihm
gleich?
Pflanzt er durch grobe List auch seine Wuth in
euch?
Ihr seyd des Haupts nicht werth, das uns der
Himmel schenket,
Das nur auf Freyheit sinnt, da ihr nur Rache
denket.
Euch kennet Henzi nicht; und euch verkenn auch
ich.
Nennt mich nicht euer Glied; dies Bündniß
schimpfte mich.
Geht! raset, mordet nur, und stürzet eure Brü-
der,
Sind es Tyrannen gleich, mit sammt dem Staate
nieder!
Doch wißt, ich werd' es seyn, der euch dem Rath
entdeckt,
Und eurer blinden Wuth gewißre Gränzen steckt.
Der Staat versprach in euch sich edle freye Bürger,
Und findet im Voraus leichtsinn'ge Brüder-Wür-
ger?
Welch Bubenstück, hebt ihr die Freyheit also an,
Ist schrecklich gnug, das er von euch nicht fürchten
kann?
Nein, ewig drücke den der Knechtschaft Schand'
und Bürde,

Der seine Freyheit nur zu Lastern brauchen würde.
O Freyheit, welcher Schimpf! o Henzi, welche Qual
Steht deiner Jugend vor! — —

Dücret.

Spar auf ein andermal
Sein unschmackhaftes Lob. Vielleicht wirds bald geschehn,
Daß ihr ihn unverlarvt, wie ich ihn sah, könnt sehn.
Geschieht es nicht zu spät, so dankt es einzig mir.
Du drohst uns mit Verrath; doch — — zittre selbst dafür!
Vielleicht — ich zweifle nicht — Wir sind wohl schon verrathen.

Fuetter.

Ha! einem Dücret träumt von lauter Missethaten.
Geh nur! steck Andere mit deinem Mißtraun an.
Wer thäte so was? — — Doch, vielleicht hast du's gethan?
Du nur — —

Dücret.

Ist das mein Dank, wenn ich euch hinterbringe,
Daß Steiger selbst vielleicht in eu'r Geheimniß dringe?
Daß ein treuloses Glied den schweren Schwur verlacht,
Und Mitgenossen sich, die ihr nicht kennet, macht?
Daß es mit jedermann den großen Vorsatz theilet,

Der schon von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohren eilet?
Daß es der Strafe trotzt, die es auf den Verrath
Mit euch selbst festgesetzt, mit euch beschworen hat?

Richard.

Er trotzt der Strafe? Wie? Wer ist's? Du mußt ihn nennen!
Es soll nur Eines seyn, ihn tödten und ihn kennen.
Er soll dem Himmel eh, als unsrer Straf' entfliehn.
Wer ist es?

Fuetter.

Wer?

Wyß.

Wer ists?

Dücret.

Hier kömmt er! strafet ihn!
(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Henzi. Fuetter. Richard. Wyß.

Henzi.

Bin ich noch euer Freund? — — Bestürzt euch diese Frage,
So gönnt mir, daß ich euch als Freund die Wahrheit sage.

Der große Tag ist da, der Bern und euer Wohl,
Mit Bitten oder Macht, stets billig, richten soll.
Doch wünsch' ich, blieb' er nur so lange noch entfernet,
Bis ihr, was Tugend sey, was eure Pflicht, gelernet.
Noch kennt ihr beides nicht; und wünschet, frey zu seyn?
Wißt, Pflicht und Tugend nur muß dieses Glück verleihn.
Ein Lasterhafter kann zwar ohne Herrscher leben,
Stolz ohne Ketten gehn, vor keinem Richtstuhl beben;
Doch alles dieses ist der Freyheit kleinster Theil.
Nur gleichgetheilte Sorg' um das gemeine Heil;
Nur fromme Sicherheit, rechtschaffen ungezwungen,
Nicht unbelohnt zu seyn, und nie zur Lehr' gedrungen;
Der Wahrheit, die man fühlt, nicht die der Priester sehen
Und für uns sehen will, freymüthig nachzugehn;
Nur unverfälschtes Recht, wenn ärmre Bürger bitten;
Nur ungestörte Wahl gleichgült'ger Mod' und Sitten;
Nur unbeschimpfte Müh', die nicht, statt Lohns Genuß,
Der Großen faulen Bauch mit sich ernähren muß;
Nur schmeichelhafte Pflicht, für's Vaterland zu streiten,
Statt eines Königes herrschsücht'gen Eitelkeiten,
Um die ein rasend Schwerdt eh tausend Bürger frißt,

Als er ein einzig Wort in seinem Titel mißt:
Nur dieses, Freunde, macht der Freyheit schätzbar Wesen,
Für die schon mancher Held den süßen Tod erlesen.
Sagt denn, ob man bey ihr die Tugend missen kann,
Die ihr so kühn verletzt, als kühner kein Tyrann?
Ist denn der Blutdurst auch zu einer Tugend worden?
Und ist es Bürgerpflicht, die Bürger zu ermorden?
Ein Vorsatz gleicher Art steht nur Rebellen an.
Seid ihr Rebellen? Wohl! Geht, sucht euch euren Mann.
Für Helden hielt ich euch, die vor den Riß sich stellen;
Von diesen ward ich Haupt, und kein Haupt von Rebellen.

Richard (spöttisch.)

Gewiß ein feiner Griff! hört und bewundert ihn!
Daß man Vorwürfe macht, Vorwürfen zu entfliehn.
Ist denn die Untreu auch zu einer Tugend worden?
Welch Laster ziert uns mehr: Verrathen oder Morden?

Henzi.

Was sagst du? — — Solchen Spott verstehet Henzi nicht.
Ich hör' es allzuwohl, daß Dücret aus euch spricht.
Wars ihm noch nicht genug, in's Laster euch zu stürzen?

Müßt ihr, auf seinen Trieb, auch Henzis Ehre kürzen?
Scheint der, der für sich nichts, und alles für den Staat,
Und eure Rechte thut, euch fähig zum Verrath?
Wie? oder ist bey euch, wer sich ein Missethäter
Zu werden scheut — — ist der sogleich auch ein Verräther?
Noch reuet mich es nicht, was ich im Zorn gethan.
Der Zorn war tugendhaft. Er stünd' euch allen an.
Die unglücksel'ge Roll riß ich in hundert Stücken.
O, möcht ein gleiches mir mit euren Herzen glücken!
Riß ich die Wuth heraus, noch eh sie Wurzel schlägt,
Noch weil der seichte Geist der Menschheit Spuren hegt!
Jedoch auch die sind hin. Sonst würdet ihr erblassen,
Und nicht den, der euch straft, das, was er strafet, hassen.
Wenn eure Wuth nur Blut, nur Blut der Bürger sucht,
So sucht nur meines erst, der sie und euch verflucht.
Eh Steiger sterben soll — —

Fuetter.

Was Rolle? Steiger? - - Sterben?
Versteht ihr was hiervon?

Wyß.

Genug, uns zu verderben.

Welch schrecklicher Verdacht dringt mit Gewalt in mich!
Je mehr ich ihn bestreit', je mehr bestärkt er sich.
Hört ihr, wie Steiger ihm so sehr am Herzen lieget — —

Fuetter.

Wie? Zweifl' ich länger noch, ob er, ob Dücret trüget?
Nein, deine Tugend, Freund, zerstreuet den Verdacht;
Dein Herz ward uns zum Glück, nicht zum Verrath gemacht.
Man malt die Unschuld oft in fürchterlichen Zügen.
Wo nichts zu tadeln ist, ist dennoch Soff zum Lügen.
Allein erkläre dich. Wer dürst't nach Bürgerblut?
Wir deine — ?

Henzi.

Güt'ger Gott! So schöpf' ich wieder Muth?
So find' ich noch in euch die tugendhaften Freunde?
Des Lasters Feinde zwar, doch stets menschliche Feinde.
So war es Dücret nur, der mit verfluchter Hand
Die blut'gen Urthel schrieb, die mich auf euch entbrannt?
So hab' ich Steigers mich vergebens angenommen? — — —
Mein Zorn verlischt so schnell, so schnell er erst entglommen.
Erkennet nun, wie werth mir eure Tugend ist;
Erkennt es, und verzeiht — —

Fuetter.

Ha! welche Teufelslist!
O Freunde! ließen wir so schimpflich uns betrügen? — —
Doch wie? — — Zorn und Verdacht scheint noch in euch zu siegen?
Seyd ihr noch nicht gewiß, daß Dücret Zwietracht spinnt,
Daß Henzi redlich ist, daß wir verrathen sind?

Richard.

Nicht der, deß böser Sinn am Unglück sich ergötzet,
Der Redlichkeit und Wort für nichts als Worte schätzet,
Nicht der allein verräth, auch der, dem Pflicht und Freund
Auf seine Heimlichkeit ein Recht zu haben scheint,
Der, aus blöder Begier, sich alle zu verbinden,
Auch alle läßt den Weg uns zu verderben finden.

Henzi.

Genug! ich höre schon, worauf dein Eifer geht.
Wahr ist's, ich war zu schwach. Ein Freund hat mich erfleht.
Ich hab' ihm unsern Zweck — —

Fuetter.

Du hast —

Wyß.

O Lasterthaten!

Henzi.

Hört mich!

Richard.

Richard.

Wir hören's schon. Wir sind — —

Wyß.

Wir sind verrathen!

Fuetter.

So hast du Wort und Schwur — —

Henzi.

Sie hab' ich nicht verletzt,
Weil ihr dies neue Glied selbst eurer würdig schätzt.
Ein Mann, von alter Treu, in Glück und Sturm geübet,
Der nur die Tugend mehr als seine Freyheit liebet,
Sonst alles für sie wagt, und für euch wagen wird — —

Fuetter.

Ja, wenn im Urtheil sich die Freundschaft nie geirrt,
So wär' dein Fehl vielleicht — —

Wyß.

Kannst du ihn noch vertreten?

Henzi.

Wer so wie ich gefehlt, Freund, hat es nicht vonnöthen.

Wyß.

Wie? nicht vonnöthen? Ey! du tugendhafter Mann,
Der schlechter als ein Weib den Mund regieren kann!
Verführer, was wirst du uns noch bereden wollen,

Wenn du verrathen willst, und wir nicht murren sollen?
„Ein Freund hat mich erfleht!" O träfe der Verrath
Nur unser Glücke mehr, und weniger den Staat,
So könnte noch dein Blut für deinen Frevel büßen,
So wär' er größer nicht, als wir die Strafe wissen.
Doch einem Feind des Staats wär' dies mehr Gnad' als Pein;
Ein Leben voller Schimpf muß seine Strafe seyn.
Die Enkel werden dich noch mit Entsetzen nennen,
Für deren Freyheit wir nun nichts als sterben können,
Denn wer steht uns dafür, daß dein unwürdger Freund
Kein gleicher Schwätzer ist, daß er es treuer meynt?

Henzi.

Er selber steht dafür! Jedoch, ich seh' ihn kommen.
Und eurem Vorwurf ist zugleich die Kraft benommen.

Siebenter Auftritt.

Wernier und die Vorigen.

Fuetter, Richard, Wyß, (zugleich, voller Erstaunen.) Wie? Wernier? (Sie umarmen ihn.)

Henzi.

Wie nun? Umarmt ihr euren Feind?
Was ändert euch so schnell? Flieht ihn! Er ist mein Freund!

Flieht ihn, er ist, wie ich, ein Schwätzer und Verräther,
Ein Feind des freyen Staats, ein Schaum der Uebelthäter!
Flieht ihn! Er ist mein Freund; wie wär' er tugendhaft?

Wyß.

O Henzi, quäl' uns nicht, wir sind genug gestraft!
Die Tugend haben wir in dir und ihm gekränket.

Richard.

Sieh, wie man irren kann, wenn man zu eifern denket.
Das Feuer riß uns hin, und mit sich selbst entzweyt,
Sieht allezeit die Furcht, was sie zu sehen scheut rc.

„Zweyerley, mein Herr, werden Sie gleich „Anfangs bemerkt haben; daß ich nehmlich die Bühne „in einen Saal des Rathhauses verlege, und daß „ich die Handlung mit dem Tage anfangen lasse. „Jenes thue ich, die Einheit des Orts zu erhalten, „wenn ich etwa kühn genug seyn sollte, in den „folgenden Aufzügen die Rathsversammlung selbst „und meinen Helden vor ihr redend zu zeigen. „Man würde alsdann nichts als den innern Vor„hang aufziehen dürfen. Das andre habe ich deß„wegen für gut befunden, damit die Vorfälle einander „nicht allzusehr drängen und dadurch unnatürlich „scheinen möchten. Gewisse große Geister würden diese „kleinen Regeln ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig „geschätzt haben; wir aber, wir andern Anfänger „in der Dichtkunst, müssen uns denselben nun schon „unterwerfen. Aber wird man nicht das schon für „eine Uebertretung der Regeln halten, daß der Stoff „unsers Trauerspiels so gar zu neu ist? Hätte „man nicht wenigstens die ganze Begebenheit unter „fremden Namen einkleiden sollen; gesetzt, diese „Namen wären auch völlig erdichtet gewesen? Ich „zweifle nicht, daß nicht einige dieses behaupten „sollten; allein daß sie es mit Grunde behaupten „werden, daran zweifle ich. Die Verbergung der „wahren Namen wird meines Erachtens nur als„dann nothwendig, wenn man in einer neuen Ge„schichte wesentliche Umstände geändert hat, und „man durch diese Veränderungen die besser unter„richteten Zuschauer zu beleidigen fürchten muß. „Sind wir aber in diesem Falle? Ich sollte nicht „denken; wenigstens wie ich Knoten, Auflösung und

„Chararaktere eingerichtet habe, glaube ich die Wahr„heit nirgends beleidigt und hin und wieder nur „verschönert zu haben."

„Lassen Sie uns das Letzte zuerst betrachten. „Ich will Ihnen sagen, was meine Absicht damit „war. Sie war diese: den Anführer im Gegen„satze mit den Patrioten, und den Unterdrücker im „Gegensatze mit dem wahren Oberhaupte zu schildern. „Henzi ist der Patriot, Dücret der Anführer, Steiger „das wahre Oberhaupt, und dieser oder jener Rathsherr „der Unterdrücker. Henzi, als ein Mann, bey dem das „Herz eben so vortrefflich als der Geist war, wird „von nichts als dem Wohle des Staats getrieben; „kein Eigennutz, keine Lust zu Veränderungen, kei„ne Rache beseelt ihn; er sucht nichts als die „Freiheit bis zu ihren alten Grenzen wieder zu „erweitern, und sucht es durch die allergelindesten „Mittel, und wenn diese nicht anschlagen sollten, „durch die allervorsichtigste Gewalt. Dücret ist „das vollkommne Gegentheil. Haß und Blutdurst „sind seine Tugenden und Tollkühnheit sein ganzes „Verdienst."

„Sie werden leicht sehen können, daß in die„sen Charakteren der Knoten des Stücks gegründet „ist. Henzi und seine Freunde kennen den Dücret, „verabscheuen ihn, und suchen sich auf alle mög„liche Art von ihm zu trennen. Dieser aber will selbst „Oberhaupt seyn und sucht den Henzi verdächtig zu „machen, wozu er sich des Umstandes mit dem „Wernier bedient. Setzen Sie nunmehr, daß ihm

„dieses nicht gelingt und daß man ihm völlig vor „den Kopf stößt, so ist nach seiner Gemüthsart „nichts natürlicher, als daß er selbst seine Mitver„schwornen verräth, und sich aus der Schlinge zu „ziehen sucht. Es liegt wenig oder nichts daran, „ob die Entdeckung wirklich so zugegangen und ob „Wernier erst an dem Tage der Entdeckung an dem „Geheimnisse Theil genommen; genug, daß beydes „seyn könnte und die Hauptsache nichts darunter „leidet. Diese Entdeckung würde ich zu Ende des „dritten Aufzuges vor sich gehen lassen, so daß sich „die Charaktere der Gegenpartey erst in den beyden „letzten entwickelten. Ich würde Steigern sich Hen„zis eben so eifrig annehmen lassen, als sich Henzi „Steigers annimmt. Ich würde nur gewisse Glie„der auf eine blutige Bestrafung dringen, und diese „ohne jenes Vorwissen in der Geschwindigkeit gesche„hen lassen.“

„Es thut mir leid, daß mir die Zeit nicht er„lauben will, umständlicher zu seyn. Doch ich „glaube nicht einmal, daß es nöthig ist. Halb so „viel würde schon zureichend gewesen seyn, Ihnen „meine Einrichtung zu entdecken, und weiter habe „ich nichts gewollt. Leben Sie wohl.“

IV.

Doctor Faust.

1. An K. G. Lessing.

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortrefflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Plane selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzählt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtniß davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens, werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der letzten Hauptanwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstörung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblings-

wohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung seyn würde; so wage ichs, die Lücken dazwischen zu füllen, und die ganze Scene hierher zu werfen. —

Satan. Rede, du Erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast.

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel, die trug Zerstörung in ihrem Schooß; da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel, und trieb sie, und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bey seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke, und schüttelte all ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe empor schlug, und alle Habe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib, die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — Und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jetzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Herd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, du Zweyter! Gieb uns bessern Bericht.

Zweyter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich gieng aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte, und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Fluth?

Zweyter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reitze zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel! du zerstörst nur mein Reich. — — Rede du Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Geist. So hoch fliegt mein Geist nicht Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerin schlummern; die wälzte sich, halb träumend halb wachend, in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich ihr Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervige blühende Jugendgestalt: und in der — —

Satan, (schnell.) Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sey gewiß! Ich hab' ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer Preis, und diesem spart ich die Sünde. Ist dann erst sie verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt ihr Ersten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag' an du Vierter! was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie athmend, für sie empfindend: jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Trefflich! herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bey der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beystehen. Des Erfolgs hält er bey den Hülfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündiget uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans, mit den feyerlich aber sanft

gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: „Ihr sollt nicht siegen."

So sonderbar, wie der Entwurf dieser ersten Scene, ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust; diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer, und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht, für den schlafenden wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wüthend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jetzt fester in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders, oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w.

J. J. Engel.

---

2. Doctor Faust.

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend, und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt. Ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben, den er beredt, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit, von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen seyn möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vier und zwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Jetzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bey der nächtlichen Lampe, und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Dauer des Stücks von Mitternacht zu Mitternacht.)

Faust unter seinen Büchern bey der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citirt haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals, (eben ist die rechte Stunde) und liest eine Beschwörung.

Zweyter Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllt.

G. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, faßt sich aber, und redet den Geist an. Wer bist du? woher kömmst du? auf wessen Befehl erscheinst du?

G. Ich lag und schlummerte, und träumte, mir wäre nicht wohl, nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Behall! Behall! hörte ich, und mit dem dritten Behall stehe ich hier.

F. Aber wer bist du?

G. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich, was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; itzt ꝛc.

F. Aber wer warst du?

G. Warst du?

F. Ja; wer warst du sonst, ehedem?

G. Sonst? ehedem?

F. Erinnerst du dich keiner Vorstellung, die diesem gegenwärtigen und jenem deinen hinüberrückenden Stande vorhergegangen? —

G. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vor-

stellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

F. Ich will dir zu helfen suchen. Wie hießest du?

G. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurückzuzwingen. Von allem, was du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich; ich fühl' es, daß ich wieder entschlummere ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheint.

Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?

3. Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellesten Geister der Hölle.

Die Geister alle. Wir.

F. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

F. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

F. Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

F. Einst? Wie meynst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste G. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

F. Wie heißest du, und wie schnell bist du?

Der erste G. Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

F. Nun wohl. Sieh her: was mache ich?

Der erste G. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flammen des Lichts —

F. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen ließet. — Zweyter, wie heißest du?

Der zweite G. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

F. Und wie schnell bist du?

Der zweite G. Denkst du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

F. Nun so gehe und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du Dritter, wie heißest du?

Der dritte G. Ich heiße Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

F. Und du Vierter?

Der vierte G. Mein Name ist Jutta; denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

F. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte G. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

F. Wie schnell bist du?

Der fünfte G. So schnell als die Gedanken des Menschen.

F. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdann! — Du kannst schnell seyn, wenn du schnell seyn willst. Aber wer steht mir dafür, daß du es immer willst? Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (zum sechsten Geiste) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste G. So schnell als die Rache des Rächers.

F. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste G. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

F. Teufel, du lästerst; denn ich sehe, du zitterst. — Schnell sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Nein! er werde nicht unter uns genennt! Schnell wäre seine Rache? schnell? — Und ich lebe noch? und ich sündige noch? —

Der sechste G. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

F. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. — (Zum siebenten Geiste.) — Wie schnell bist du?

Der siebente G. Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

F. So sage: wie schnell?

Der siebente G. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen.—

F. Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schrecken des Orcus! Weg!— Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell der ist! Ich habe es erfahren u. s. w.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB013401297353